

Kopp, Botho von

Von der nationalen Massenuniversität zum internationalisierten Regelschulbereich? Japans Hochschulsektor auf dem Weg in die globale Postmoderne

formal überarbeitete Version der Originalveröffentlichung in:

formally revised edition of the original source in:

Tertium comparationis 4 (1998) 2, S. 109-139



Bitte verwenden Sie beim Zitieren folgende URN /

Please use the following URN for citation:

urn:nbn:de:01111-pedocs-28868 - <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-28868>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Von der nationalen Massenuniversität zum internationalisierten Regelschulbereich? Japans Hochschulsektor auf dem Weg in die globale Postmoderne

Botho von Kopp

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung

Abstract

Superficially seen are present changes of today's Japanese higher education system initiated and controlled by extensive reform activities which tend to be seen as most important in administration circles. Educational reform should, however, not be merely analyzed as a technical problem as if simply the right measures would lead automatically to an expected (proclaimed) goal. Reforms have their technical aspects, but also they react on challenges, they set utopian visions, and they serve as legitimization for the work and existence of the whole administrative body. System change is conditioned also (perhaps mainly) by factors out of reach of educational reform planning. In addition, more often than not does educational planning lead to unexpected outcomes. Most important factors of present changes are functional problems of a petrified educational system, and specific societal, economic, and population developments. Especially current globalization – taking shape in the tertiary educational sector as internationalization of the university – could become a catalyst for new developments.

1 Vorbemerkung

Der Wandel, der sich gegenwärtig in Industrie und Gesellschaft Japans vollzieht, wird gelegentlich als „dritte Öffnung“ des Landes apostrophiert. Ähnlich spricht man auch davon, daß sich das Bildungssystem in der Phase der „dritten Reform“ befinde. Mit diesen Schlagworten wird auf die zwei radikalen vorangegangenen Gesellschafts- und Bildungssystemreformen in der Geschichte des modernen Japan angespielt: die Meiji-Revolution (1868), die im Bildungsbereich die Schaffung eines formalen Bildungssystems nach europäisch-amerikanischem Muster nach sich zog, und der gesellschaftliche und wirtschaftliche Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg, als auch das Bildungssystem umfassend reformiert wurde. Selbstverständlich gab es in beiden Fällen auch Kontinuität von gesellschaftlichen Funktionen, die sich nicht von heute auf morgen wandeln und die sich im Gerüst der jeweils neuen Strukturen einrichteten. Trotz solcher Momente von Kontinuität handelte es sich jedoch in beiden Fällen um tatsächlich tiefgreifende Transformationen.

Zweifellos zeichnet sich gegenwärtig wiederum ein erheblicher Wandel der japanischen Gesellschaft und des japanischen Bildungssystems auf allen seinen Ebenen ab. Eine wichtige Rolle für die Hochschulentwicklung spielt die Reformdiskussion seit Mitte

der 80er Jahre, die in 1991 verabschiedete Empfehlungen mündete. Ihre Rahmenbedingungen hat ein 1990 erschienener Report bezogen auf: Wechsel in der Gesellschaft insgesamt, Diversifizierung der Lebensstile, Fortschritt von Wissenschaft und Forschung, Trend zur Internationalisierung und zur Informationsgesellschaft und die Populationsentwicklung der jungen Generation (Japanese Government Policies 1990: 1).

Trotz des Wandels äußerer und innerer Bedingungen des Bildungs- bzw. des Hochschulsektors, ist das Bild einer „dritten Reform“ nicht völlig passend. Die Unterschiede der heutigen Entwicklung zu den vorangegangenen zwei großen Reformen liegen dabei weniger in ihrer etwaigen geringeren qualitativen oder quantitativen Reichweite. Aber im Gegensatz zum revolutionären Kontext der neuen Meiji-Ära und der grundlegenden politischen Umorientierung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sind die gegenwärtigen Entwicklungen weniger durch punktuelle Ereignisse, sondern durch zwar zunehmend sich beschleunigende, aber doch längerfristig ablaufende Prozesse eines radikalen gesellschaftlichen Wandels bestimmt. Dieser Wandel, der zentrale gesellschaftliche Bereiche erfaßt, stellt sich weniger als Revolution im klassischen Sinne bzw. als punktueller, außen- oder innenpolitisch bedingter Umbruch dar, sondern eher als „schleichende Revolution“.

Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, daß diese Charakterisierung des laufenden Umbruchs neben der Ebene von Reforminitiativen, also Steuerungsversuchen, vor allem die Faktorenebene „apersonaler Strukturen“ (Claus Offe) akzentuiert. Hierbei geht es um Faktoren, deren Auswirkungen aufgrund ihrer Komplexität nicht (oder nicht im linear-technologischen Sinne, also über eindeutige Beziehungen) steuerbar sind.

Diese Faktorenebene selbst teilt sich grob in zwei Gruppen. Zum einen in die der binnen- und zwischensystemischen Differenzierungen, die ein Ausmaß erreicht haben, das Steuerungsfähigkeit beeinträchtigt und letztlich immer mehr blockiert. Steuerungsversuche führen im besten Fall nur zu Teilergebnissen, gelegentlich zu nicht erwarteten Folgen und immer zu einer Produktion von weiteren Querverbindungen und Widersprüchen und daher zu weiter verminderter Steuerungsfähigkeit mit klassischen Mitteln: singulären Eingriffen und Verordnungen. Viele Reformthemen werden schon seit Jahren, teilweise Jahrzehnten, diskutiert. Bei manchen akut gewordenen Themen handelt es sich um lange latent im Hintergrund gebliebene Widersprüche. Oft beruhen Immobilismen auf Gruppenvorteilen, oft jedoch auch auf der Tatsache, daß Funktionen innerhalb und zwischen Subsystemen immer stärker miteinander vernetzt sind und Eingriffe keine, suboptimale oder unerwartete Folgen haben.

Dieses Phänomen einer zunehmenden, unausweichlichen Verästelung und Verhärtung von Systemen scheint eine für alle Systeme charakteristische Tendenz zu sein – sofern sie nicht Mechanismen einer permanenten Revolutionierung haben einbauen können (was wohl selten, weil riskant für den Systembestand ist) oder von außen zu einer Revolutionierung gezwungen werden. Die Beobachtung, daß Systeme prinzipiell auf einen Zustand der Entropie zulaufen, ist somit zu modifizieren. Offensichtlich impliziert der Regelungsimpuls eine Gefahr für nichtdeterministische, hochkomplexe Systeme, Regelung soweit voranzutreiben, daß sie letztlich immobil werden: nicht wegen eines zunehmenden Chaos, sondern wegen zunehmender Ordnung – was schließlich auch als Sonderform von Entropie interpretiert werden könnte. Beschreiben läßt sich dieses Phänomen von Verhärtung und Übersteuerung als „Systemsklerose“.¹

Die zweite Gruppe von Faktoren des Wandels ist in der gegenwärtigen Etappe der Gesellschaftsentwicklung zu suchen, einer Übergangsepoche, die durch eine zunehmende Vernetzung der Staaten, Gesellschaften und Kulturen untereinander gekennzeichnet ist. In seiner aktuellen Phase geriert sich dieser Wandel als neoliberale, marktwirt-

schaftliche Revolution in globalem Ausmaß. Auf sie scheint die konstatierte Ohnmacht singulärer bildungspolitischer Steuerungsansprüche in noch höherem Maße zuzutreffen als dies für den nationalen Kontext beobachtet werden kann.

Hier wird nicht postuliert, daß zielgerichtete („personale“) Regelung von vornherein irrelevant oder in jedem Fall sogar kontraproduktiv, die Sklerose der Systeme und Subsysteme eher noch verstärkend wäre. Es ist aber ganz offensichtlich so, daß in unterschiedlichen Phasen und Faktorenkonstellationen Reformen eher innovativ, in anderen Phasen eher reaktiv sind. Für die gegenwärtige Phase scheint in besonderem Maße die letztere Charakterisierung zuzutreffen.

2 Wandel des internationalen Kontextes: „Internationalisierung“ und „Globalisierung“

Die Begriffe Internationalisierung und Globalisierung sind relativ unpräzise und werden manchmal auch als Synonyme verwendet. Im vorliegenden wird mit Globalisierung eher die Gesamtheit gesellschaftlicher und kultureller Prozesse angesprochen, mit Internationalisierung dagegen eher entsprechende, gesteuerte und ungesteuerte, Prozesse in Subbereichen, die über internationale wie nationale Agenturen ablaufen. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens gibt es offensichtlich kulturelle, politische, ökonomische und organisatorische Aspekte von Globalisierung und Internationalisierung. Ihre inhaltliche Seite ist weitgehend bestimmt durch ein Bündel von Tendenzen, die summarisch meist als „postmodern“, „postindustriell“, „postkapitalistisch“² bezeichnet werden und die in eine jeweils entsprechend apostrophierte, also etwa in eine „Informations- oder Wissensgesellschaft“ usw. überleiten.

Charakteristikum der gegenwärtigen Epoche der Globalisierung, die im Grunde schon im 19. Jahrhundert ihre Wurzeln hat, ist ein jüngst sich immer schneller intensivierender Austausch von Dingen und Ideen, der prinzipiell weltweit ist und keine Grenzen mehr kennt. Die heutige Technologie dient diesem Prozeß durch ein erhöhtes Tempo bei der Entwicklung der technischen Möglichkeiten von Kommunikation und Informationsverarbeitung. Die Vision der „Datenautobahn“ und die expansive Ausweitung des Internet gehören mit zu den gegenwärtig mächtigsten Werkzeugen von Globalisierung und Internationalisierung. Dieser Prozeß ist freilich nicht eindimensional. Die Vergangenheit ragt über vielerlei Versäulungen unterschiedlicher Tiefe und Kraft in die Gegenwart und die Zukunft hinein. Daraus ergeben sich hochkomplizierte Strukturen und Widersprüche.

Globalisierung bzw. Internationalisierung führen sicherlich in vielerlei Hinsicht zu einer gewissen Uniformisierung. Andererseits vermitteln uns die multiplizierten Möglichkeiten der globalen Kommunikation ein komplexeres Wissen und sie konfrontieren uns mit einer dramatisch gewachsenen Diversifizierung unterschiedlicher Sichtweisen, Werte und Systemcharakteristika. Mit anderen Worten, es werden gleichzeitig zentripetale und zentrifugale Kräfte wirksam. Im gegenwärtigen weltpolitischen Kontext nach dem Kalten Krieg ist diese Dynamik besonders sichtbar geworden: Während einerseits internationale Strukturen an Bedeutung gewinnen und große regionale Blöcke sich zu formieren beginnen, erstarken zunehmend innerhalb und unterhalb der nationalen Ebene partikuläre Kräfte. Die meisten Nachfolgestaaten in diesem Jahrhundert zerfallener Imperien, die postkolonialistischen Staaten und die jüngst aus dem Zerfall des Blocks kommunistisch regierter Länder hervorgegangenen postsozialistischen Staaten, basieren ihre Legitimierung auf Werte, die nicht Internationalisierung, sondern im Gegenteil Abgrenzung und Einmaligkeit betonen. Es gehört seit jeher zu den Widersprüchen komplexer Kultur- und Politiksysteme, daß entsprechende, zunächst abgrenzende

Bewegungen nicht selten ihrerseits (neue) homogenisierende, universalistische Ansprüche stellen. Unterhalb dieser Ebene gibt es zudem neue, zentrifugale Kräfte einer „Tribalisierung“, die sowohl entlang ethnisch-kultureller als auch gesellschaftlich-subkultureller Grenzlinien verläuft. Auch die ökonomische Ebene, der Hauptmotor der Globalisierung, ist facettenreich und widersprüchlich: Einerseits hat die sich gegenwärtig rapide ausbreitende Marktideologie homogenisierende Effekte: Die Märkte selbst, aber auch eine Reihe sozialer und kultureller Folgen wie auch der ideologische Überbau dieses Systemtyps vereinheitlichen sich. Andererseits forciert die Marktideologie, besonders in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen, die im Zuge der neoliberalen Entstaatlichungspolitik dem Marktprinzip überhaupt erst ausgesetzt werden – darunter auch dem Bildungssystem – Diversifizierung und Spezialisierung, nicht Homogenisierung. Bildung ist kein Instrument einer integrierenden Sozialpolitik mehr. Sie ist auch nicht mehr ein vom Staat bedingungslos garantiertes Recht für alle (in den bisherigen sozialmarktwirtschaftlichen Staaten) bzw. eine Pflicht (in den ehemaligen sozialistischen Staaten), aber auch keine mit dem festen Glauben an ihre alsbaldige allgemeine Erfüllung behaftete Zielvorgabe (in der sogenannten Dritten Welt) mehr.

Was die Auswirkungen von „Postmodernisierung“ und Globalisierung auf die globale Gemeinschaft der Länder, Regionen und Kulturen angeht, so scheint es unmöglich, begründete Prognosen für eine von verschiedenen möglichen Grundvarianten abzugeben. Manche Beobachter erwarten von Globalisierung das Entstehen einer neuen, integrierten, synoptischen Superkultur. Andererseits lassen sich auch andere Optionen benennen, nämlich „daß es keine universelle Zivilisation, sondern statt dessen eine Welt verschiedener Zivilisationen geben wird, die, jede für sich, lernen muß mit den anderen zu koexistieren“. Auszuschließen ist aber auch nicht „ein Zusammenprall der Zivilisationen und Kulturen“ (Huntington 1993: 49).

Der heutige Globalisierungsschub hat für die Hochschule, wie für die anderen Bereichen auch, widersprüchliche Konsequenzen. Die Internationalisierung verstärkt einerseits *Uniformisierung* durch die verstärkte Nutzung weltweiter Kommunikationsnetzwerke, gemeinsame Forschungsprojekte, die Standardisierung von Lehr- und Forschungsmethoden, von Inhalten, Strukturen und Funktionen der Universität. Andererseits wird auch die Universität mit einer neuen *Vielfalt* von Perspektiven und Funktionen konfrontiert. Unter anderem bringt die intensiviertere globale Kommunikation auch wieder (oder zum ersten Mal) Systeme des höheren Lernens und Forschens in den Blick, die in nichtwestlichen („nichtmodernen“) Kulturen entstanden sind, deren Traditionslinien aber teilweise bis heute weiterexistieren. Daneben gibt es auch fast vergessene Wurzeln der westlichen, modernen Universität in außereuropäischen Kulturen. Ruth Hayhoe meint in diesem Zusammenhang, daß „die Universität als eine der wenigen Institutionen, die Aspekte ihrer mittelalterlichen Wurzeln am Leben gehalten hat“ und daher über Kommunikationsmittel verfüge, die den Brückenschlag zu anderen Kulturen und Zivilisationen, ja sogar eine Kritik des modernen Rationalismus und der heutigen Universität als „gänzlich männliche Schöpfung“ ermögliche (Hayhoe 1995: 2–3). Für Japan ergibt sich die scheinbar paradoxe Situation, daß es einer zunehmenden Internationalisierung ausgesetzt ist, gleichzeitig aber vielleicht erst jetzt, nach über einhundert Jahren manchmal atemloser Entwicklung des modernen Hochschulsektors, von der heutigen Vielfalt und Offenheit hochschulischer Modelle dazu angeregt wird, sich „auf die Suche nach dem Bild einer japanischen Universität“³ zu machen.

Zentrifugale Momente werden im Bezug auf die Hochschule dadurch zur Wirkung kommen, daß der neue globale Kontext eine massive Ökonomisierung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche und damit auch des Bildungssystems forciert. „The school be-

comes a late capitalist institution, functioning within that philosophy and with a culture that should, correctly, reflect it.“ (Cowen 1996: 162). Zum dominanten Bezugspunkt für diese neue „spätkapitalistische Institution“ wird dabei die globale Ökonomie: „The international economy becomes a crucial definer of the purposes, efficiency and effectiveness of the educational system, its content and its structures and even some of its pedagogic modes.“⁴ (ibid: 161). Insbesondere der postsekundäre Qualifizierungsbereich wird dabei organisatorisch und ideell einem globalen ‚Markt‘ und globaler Konkurrenz ausgesetzt werden.

3 Wandel des nationalen Kontextes: die Expansion des tertiären Bildungsektors

Japan war eines derjenigen Länder, deren Universitäts- bzw. Hochschulbereich seit Anfang der 60er, bis Mitte der 70er Jahre so rapide expandierte, daß es – neben den USA – zu einem Modellfall für den Gang in die „Massenuniversität“ und die Konsequenzen des Funktionswandels von Hochschule in der Gesellschaft zu werden schien (vgl. Teichler 1975, 1976). Erleichtert wurde dieser Übergang in die Massenuniversität in Japan – neben einer kulturellen Affinität zum Meritokratismus – durch einen starken zahlenmäßigen Rückgang der entsprechenden Jahrgangspopulation, nämlich von 2,49 Millionen im Jahr 1966 auf 1,54 Millionen im Jahr 1976. Die Zahlen der Oberschulabsolventen sanken ebenfalls, allerdings weniger stark, womit sich der Anteil der Jugendlichen mit Oberschulabschluß am Altersjahrgang seit 1970 auf über 90% erhöhte. Die quantitative Dimension der „Massenhochschule“ (Universitäten, Hochschulen und Colleges), die 1975 damals (neben den USA) weltweit herausragende 38% erreichte, stagniert allerdings seither und ging zwischenzeitlich sogar wieder leicht zurück. Eine Besonderheit zeigen übrigens die Jahre der Studentenunruhen: Waren die Abstände zwischen den Zahlen der Oberschulabsolventen einerseits und den Zulassungsraten zum Hochschulstudium andererseits über die gesamte Nachkriegszeit hinweg weitgehend stabil und lagen (und liegen) ziemlich eng beieinander, so schlugen sie zwischen 1963 und 1969 extrem aus, d.h. die Chancen der Oberschulabsolventen auf ein Hochschulstudium sanken schlagartig und die Abstände zwischen den genannten Zahlen pendelten sich erst Anfang der 70er Jahre wieder ein.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte lassen sich bezüglich der Entwicklung der Hochschulexpansion vier unterschiedliche Phasen beobachten:

Erste Phase: Ungebremste Expansion (etwa bis 1975). Sie brachte einen Zuwachs bei den Jahrgangs- und den Schulabsolventenzahlen sowie eine kontinuierlich wachsende Zahl von Institutionen, die alle an dieser Expansion teilhaben konnten, wobei sie lediglich auf den wachsenden Nachfragedruck für Hochschulbildung reagieren mußten. Die Zahl der Hochschulen und Universitäten stieg zwischen 1950 und 1975 von 201 auf 420, die der Junior Colleges von 149 auf 513. Die Nachfrageentwicklung nach Hochschulbildung war so groß, daß der Konkurrenzdruck zwischen den Institutionen relativ schwach ausgeprägt war. Da allerdings eine gewisse Hierarchie schon seit alters her etabliert war, mußten die neuen Institutionen die Vorrangstellung der alten und prestigeträchtigen Institutionen respektieren bzw. hatten von vornherein wenig Chancen, in deren Märkte einzubrechen. Der größte Wachstumsschub fand im privaten Sektor statt, der inzwischen über 70% aller Universitäten und über 80% aller Junior Colleges umfaßt. Die nationalen Universitäten expandierten kaum. Die Zahl ihrer Zulassungen erhöhte sich lediglich von 40 000 im Jahre 1950 auf 60 000 im Jahre 1975. Damit hatten sie 1950 rund 40% aller Neuzulassungen aufgenommen, 1975 lag dieser Anteil jedoch bei nur

noch knapp 14% und stieg nur unwesentlich wieder auf 16% im Jahre 1995 (alle Angaben: Japanese Government 1990: 21; Monbutôkei 1996). Im Bereich der wichtigsten nationalen Universitäten, wie im Bereich der Top-Universitäten insgesamt, verschärfte sich die Zulassungskonkurrenz zusehends.

Zweite Phase: „Stagnation“, bzw. „Konsolidierung“ (1975–1985). Dieser Zeitabschnitt sinkender Jahrgangs- und nur langsam wachsender, in manchen Jahren sinkender, Oberschülerzahlen, brachte eine Verfestigung der Strukturierung (Hierarchisierung) und Funktionsdifferenzierung des Hochschulbereichs mit sich. Der Markt wurde für die Hochschulen schwieriger, bot aber immer noch ausreichend Raum, wobei sich die alten und jungen Hochschulen nicht nur behaupten konnten, sondern auch Neugründungen von Hochschulen möglich waren. Ihre Zahl (insgesamt 40), erreichte allerdings bei weitem nicht das Niveau des vorangegangenen Jahrzehnts (103 Neugründungen zwischen 1965 und 1975) (Statistical Abstract 1995: 73).

Dritte Phase: „Zweite Expansion“. Seit 1985 gab es einen rasanten erneuten Anstieg der Jahrgangspopulation, der 1992 seinen Gipfel erreichte. Er brachte zwar keine Erhöhung der relativen Beteiligung der Jugendlichen am Hochschulbesuch mehr, dafür aber ein weiteres Anwachsen der absoluten Studentenzahlen und ein erneutes schnelles Wachstum von 105 Neugründungen von Hochschulen und Universitäten zwischen 1985 und 1995. Diese Neugründungen erfolgten, obwohl man wußte, daß die Zahl der Jahrgangspopulation (und entsprechend der Oberschulabsolventen und damit des Rekrutierungspotentials der Hochschulen), nach 1992 bis ins Jahr 2007 kontinuierlich auf ein Rekordtief von nur noch 1,25 Millionen Personen fallen wird. Die letzte Welle von Neugründungen hatte selbst unter den Bedingungen der „zweiten Expansion“ schon zu einer sich verschärfenden Konkurrenz zwischen den Hochschulen beigetragen. Diese Konkurrenz hat ihrerseits neue Tendenzen in der Hochschullandschaft initiiert, und es begann sich – zum Teil auf Kosten des öffentlichen Bereichs – eine Umschichtung der Prestigehierarchie der Hochschulen abzuzeichnen. Neugründungen und etablierte private Hochschulen stellten nicht mehr nur akademische Standards in den Vordergrund ihrer Werbekampagnen, sondern – gestützt auf Erkenntnisse gewandelter Werthaltungen bei den Jugendlichen – den hohen Freizeitwert und die Lebensqualität ihrer meist gegenüber dem öffentlichen Sektor architektonisch besser ausgestatteten Einrichtungen, eines reichhaltigeren Freizeitangebots oder internationaler Kontakte einschließlich der Möglichkeit von Auslandssemestern. Entsprechend immobil, aber auch alarmiert präsentierten sich die nationalen Universitäten, denn die attraktiveren Aufsteiger drohten langfristig nicht nur die freizeitbewußten, sondern auch die qualifizierteren Studenten und die mit mehr Initiative abzuwerben. Mit Hilfe einer bildungspolitischen Reforminitiative gewannen die nationalen Universitäten wieder an Boden. Jedenfalls zeichnet sich ab, daß die neue Konkurrenzsituation im gesamten tertiären Sektor – nicht nur zwischen privatem und öffentlichem Bereich – zu einer „höchst komplizierten Struktur führen wird“ (Amano 1994).

Vierte Phase: Kontinuierliches Sinken der Populationszahlen auf ein bisher einmalig niedriges Niveau für das nächste Jahrzehnt (vgl. Tab. 1).

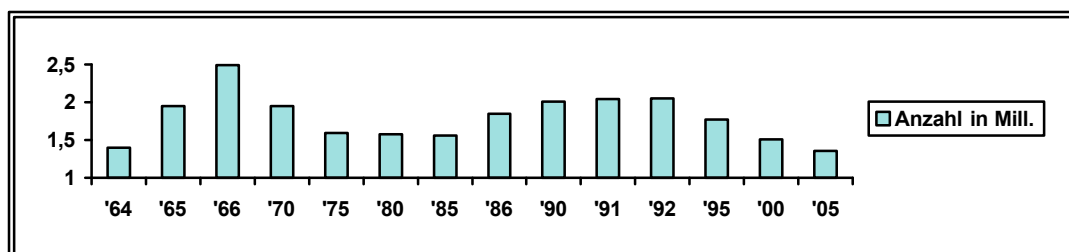
Tabelle 1: Entwicklung: 18jährige Bevölkerung in Millionen zwischen 1964 und 2005

'64	'65	'66	'70	'75	'76	'80	'85	'86	'90	'91	'92	'95	'00	'05
1,40	1,95	2,49	1,95	1,59	1,54	1,58	1,56	1,85	2,01	2,04	2,05	1,77	1,51	1,36

Quelle: Japanese Government 1990: 21, ab 1991 Prognose.

Diese Populationsentwicklung bildet demnach eine deutliche Wellenbewegung mit abnehmenden Höhen und tieferen Tälern, die graphisch verdeutlicht folgendermaßen aussieht:

Abbildung 1: Entwicklung: 18jährige Bevölkerung in Millionen zwischen 1964 und 2005



Zwar gibt es in Japan keinen offenen Hochschulzugang, d.h. die Zulassungszahlen zu den einzelnen Institutionen sind von diesen selbst bzw. im Rahmen gewisser Toleranzgrenzen und abhängig von bestimmten Kapazitätskriterien vom Ministerium festgelegt („*Teiin*“). Zum einen sind diese Toleranzgrenzen in den letzten Jahren aber gelockert worden, zum zweiten bietet das gesamte Hochschulsystem eine solch große Auswahl an Studienplätzen insgesamt (die „Examenshölle“ betrifft den Kampf um Zulassung zu bestimmten Institutionen, nicht um Zulassung an sich), daß das System als ganzes auf Nachfrage sofort reagiert und so gesehen zunehmend offen ist. Wenn die relative Nachfrage nach Bildung also nicht überraschenderweise kurzfristig sinken sollte – was mit Sicherheit zum Bankrott einer Reihe von Institutionen führen würde – wird zwar die Konkurrenz zwischen den Institutionen schärfer, aber auch die Vermassung der Universität geht weiter, denn der Rückgang der Populationszahlen wird die prozentuellen Anteile der entsprechenden Jahrgänge, die sich im Hochschulstudium befinden, stark anwachsen lassen: So würde, bei Zugrundelegen der Zulassungszahlen des Jahres 1990 und der Annahme, daß diese weder steigen noch sinken werden, der Anteil der Jugendlichen, die nach der Schule ein Hochschulstudium aufnehmen, von 36,8% am Altersjahrgang im Jahr 1990 auf 59% im Jahr 2007 hochkatapultiert werden. Neuer Qualifikationsbedarf und der Kampf um die Jugendlichen stimulieren aber auch das Auftauchen „neuer Mitspieler“ d.h. anderer Formen der postsekundären Ausbildung. Eine Strategie dieser Einrichtungen könnte darin bestehen, den Hochschulen inhaltlich und organisatorisch ähnlicher zu werden, ein Prozeß der schon begonnen hat und der zu einem weiteren funktionalen und faktischen Anwachsen des Hochschulbereichs führen wird.

Schon heute werden in japanischen Quellen teilweise spezielle postsekundäre Einrichtungen – die sogenannten *Advanced Courses* der *Special Training Schools* (*Senshū gakkō* – *Senmon katei*) – in den Hochschulbereich miteinbezogen. Mit ihnen absorbierte der tertiäre Bildungssektor schon 1990 knapp 54% aller Jugendlichen nach Abschluß der Oberschule. Projiziert man die heutigen entsprechenden prozentuellen Anteile dieser *Advanced Courses* der *Special Training Schools* auf die oben skizzierte quantitative Fortschreibung des Hochschulsektors auf das Jahr 2007, so würden dann zwischen 70 und 80% der Oberschulabsolventen in den Hochschulbereich eintreten. Mit anderen Worten: Einiges deutet darauf hin, daß in Japan der Übergang von der Oberschule auf eine Hochschule demnächst zum Regelfall für die überwiegende Mehrheit aller Jugendlichen werden wird.

4 Reformmaßnahmen – Wandel im japanischen Hochschulsektor

4.1 Reformpunkte

Aktueller Rahmen des hier thematisierten Wandels des Hochschulsystems sind die Empfehlungen des 1987 vom Bildungsministerium eingesetzten Ad-hoc-Reformrats Rinji shingikai, die in verschiedenen sukzessiven Reports kompiliert wurden. Die Empfehlungen selbst werden im folgenden – entsprechend dem Blickpunkt des vorliegenden Artikels, der die Einwirkung von Kontextbedingungen in den Vordergrund stellt – nicht näher analysiert, sondern es wird zunächst nur ein allgemeiner Überblick über die wichtigsten Punkte gegeben.⁵ Manche Empfehlungen sind schon in Maßnahmen umgesetzt, andere sind Diskussions- oder Zielvorgaben unterschiedlicher Reichweiten und Gewichtungen. Wichtige bisherige Maßnahmen bzw. Vorgaben sind:

- Curriculare Reformen, die das Verhältnis von allgemeinen und fachspezifischen Studienanteilen, eine Diversifizierung und Profilierung des Studienangebots, den vertikalen Aufbau des Studiums und das Verhältnis von Forschung und Lehre betreffen.
- Ein wesentlicher Ausbau des sog. „Postgraduiertenstudiums“. Zielvorgabe war 1991 eine Verdoppelung der damaligen Studentenzahlen bis zum Jahr 2000.
- Lockerungen von Vorschriften wie z.B. hinsichtlich der rechtlichen Verfassung der Universitäten, der Zulassungsprüfungen zum Hochschulstudium, der Planung von Studiengängen und *Credits*, der Einstellung von Lehrkräften usw.
- Ausbau des Angebots für Erwachsenenbildung.
- Etablierung eines ständigen Evaluationsverfahrens im Hochschulbereich.
- Anhebung der Zahl der ausländischen Studenten von 1991 rd. 42.000 auf 100.000 im Jahre 2000 und weitere Maßnahmen zur Internationalisierung der Hochschulen.

4.2 Kurze Charakteristik des Hochschulsektors

Für die Betrachtung der vorliegenden Fragestellung spielt zunächst die Eingrenzung dessen, was hier als Hochschulsektor bzw. als Universität angesprochen wird, eine nicht unwesentliche Rolle. In der japanischen Statistik werden üblicherweise zum Hochschulbereich im engeren Sinne die folgenden Einrichtungen zusammengefaßt:

- 3 Erstens „Universitäten“ im weitesten Sinne, also Volluniversitäten und enger auf einzelne Fachrichtungen spezialisierte Hochschulen zusammen: *Daigaku* (mit vierjährigem Studium bis zum ersten Abschluß, der international einem *Bachelor* entspricht, vom Vergleich der Inhalte und Bildungsdauer her gesehen aber teilweise deutlich darüber, teilweise auch darunter liegt: ein Magistergrad kann erst nach einem sechsjährigen Studium erreicht werden).
- 4 Zweitens die *Junior Colleges (Tanki daigaku)*, also „Kurzzeituniversitäten“ mit zwei- bis dreijährigen Studiengängen.
- 5 Drittens die oberen Jahrgänge des *Colleges of Technology (Kôtô senmongakkô)*. Hierbei handelt es sich um eine fünfjährige Ingenieurausbildung, die im Sekundarbereich beginnt und im tertiären Bereich endet.

In den Universitäten (*Daigaku*) befanden sich 1994 rd. 82% aller Hochschüler im oben genannten Sinne, in den *Junior Colleges* waren 17,3% und in den *Colleges of Technology* 0,7% (Statistical Abstract 1995: 70–74) eingeschrieben. Die im vorigen Abschnitt angesprochenen, weiteren, bis jetzt noch nicht eindeutig formal zum Hochschulbereich gehörenden postsekundären Ausbildungsformen, die *Special Training Schools*, sind hier und im weiteren nicht mit berücksichtigt, es sei denn sie sind unmittelbar angesprochen.

Relativ problematisch ist, neben einer definitiven Abgrenzung des Hochschulbereichs insgesamt, eben die Kategorie der Universitäten (*Daigaku*). Dieser Bereich läßt sich grob in vier Hauptgruppen einteilen: 1. Volluniversitäten (*Sōgō daigaku*) mit einer größeren Zahl von Fakultäten und ausgebauten postgraduierten Studiengängen (die überregionalen nationalen und einige erstrangige private Universitäten), 2. weitere öffentliche und private Voll- und Teiluniversitäten mit postgraduierten Studiengängen (teilweise nur Magisterstudium), 3. Hochschulen mit hochspezialisierter Ausbildung in technischen, medizinischen und künstlerischen usw. Richtungen mit oder ohne Postgraduiertenstudium und schließlich 4. Universitäten (in etwa: *Liberal Arts Colleges*) mit wenigen (ein bis drei) Fakultäten (meist geistes- bzw. gesellschaftswissenschaftlicher Richtung) und meist ohne Postgraduiertenstudium.⁶

Prestigemäßig ordnet sich dieser gesamte Bereich pyramidenförmig, wobei die Einrichtungen der untersten Ebene nicht unbedingt dem entsprechen, was man in Deutschland als Universität bezeichnet. Im folgenden werden mit „Universität“ alle diesem Bereich der vierjährigen „*Daigaku*“ angehörigen Institutionen angesprochen, und der Schwerpunkt der vorliegenden Analyse bezieht sich auch auf diesen Bereich.

Der gesamte Hochschulbereich ist also höchst heterogen und in der skizzierten Form das Produkt der Nachkriegsreform sowie der Expansion der 60er und 70er Jahre. Seine Struktur und einige typische Hauptcharakteristika der Massenuniversität (ihrer generellen sowie ihrer systembezogenen Aspekte)⁷ waren während der letzten zwei Jahrzehnte relativ stabil geblieben. Vor ihrem Hintergrund gewinnen die wichtigsten neuesten Entwicklungen, die sich zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels, Mitte der 90er Jahre, teilweise nur als Tendenzen andeuten, an Bedeutung.

4.3 Die Zulassung zum Hochschulstudium

Die Hochschulzulassung ist seit Jahrzehnten verknüpft mit der Problematik der sogenannten Examenshölle – der Steuerung der Studienzulassung durch Wissenstests, deren Rigidität mit der Exklusivität bzw. dem Prestige der jeweiligen Institution korreliert. Die seit 1993 abnehmende Zahl der Oberschulabgänger könnte erwarten lassen, daß die Konkurrenzsituation für die Bewerber sich entspannt. Dies würde aber voraussetzen, daß der relative Andrang an die Hochschulen sich nicht weiter verstärkt. Dies ist nicht sehr wahrscheinlich, denn nach Jahren der Stagnation zwischen 1975 und 1985 sind nicht nur die absoluten Zahlen, sondern ist auch der Prozentsatz der Jüngerlichen, die sich unmittelbar nach Oberschulabschluß an eine Hochschule bewerben, in den letzten Jahren wieder angestiegen und hat mit 54,2% im Jahre 1995 einen neuen Höhepunkt erreicht.

Es ist also kaum zu erwarten, daß das Moment der Konkurrenz aus der Hochschulzulassung verschwinden wird. Es sind aber zwei Aspekte, die dieses Moment neu bestimmen werden: Zum einen wird der Rückgang der potentiellen „Kunden“ einen Konkurrenzkampf zwischen den Institutionen um die Schulabsolventen entfachen. Dieser Aspekt ist schon weiter oben angesprochen worden. Zweitens zeigen sich – teilweise von der Bildungspolitik unterstützte – Tendenzen, das Zulassungsverfahren inhaltlich und verfahrenstechnisch deutlich zu diversifizieren. Die Zahl der Prüfungsfächer im wichtigsten Zulassungs-Testverfahren ist seit kurzem variabel, d.h. in vielen Fällen reduziert worden, und insgesamt, so die offizielle bildungspolitische Zielsetzung, sollen zunehmend individuelle, bisher nicht von den Tests erfaßte Interessen der Bewerber berücksichtigt werden.

Diese Tendenz setzt sich auch bis in den Sekundarschulbereich hinein fort. Eine Diversifizierung der Curricula hat seit Beginn der 90er Jahre in der Junior High erstmals

überhaupt zu einer Differenzierung in Wahl- und Pflichtwahlfächer geführt. In der Senior High wurde dieser Bereich stark erweitert. Somit haben sich auch die Eingangsvoraussetzungen der Bewerber stärker als früher differenziert. Damit gewinnt eine indirekte Steuerung der Schulabsolventenströme an Bedeutung.

Von verfahrenstechnischen und inhaltlichen Reformen des Zulassungs-Examenssystems abgesehen haben seit einigen Jahren schriftliche Empfehlungen der abgebenden an die aufnehmende Schule/Hochschule („*Suisen*“) zunehmend an Bedeutung gewonnen. Diese Empfehlungen können die Zulassungsprüfungen reduzieren oder ganz ersetzen. Im privaten Hochschulbereich ist der Anteil der Zulassungen aufgrund dieser Praxis in letzter Zeit stark angestiegen: Haben 1978 nur 32,5% der öffentlichen Hochschulen dieses Verfahren überhaupt praktiziert, so waren es 1990 schon 75% (Japanese Government 1990: 79). Allerdings ist die Zahl der über dieses Verfahren zugelassenen Studenten an den öffentlichen Universitäten und Colleges gering, erreichte dagegen in den privaten Universitäten Anfang der 90er Jahre einen Anteil von rd. 25% aller Neuzulassungen. Bei den privaten *Junior Colleges* (*Tanki daigaku*) waren es sogar 60% (Amano 1994: 14).

Die genannten Tendenzen haben offensichtlich unterschiedliche Konsequenzen: Im mittleren und unteren Bereich der Schul- und Hochschulhierarchie zeichnet sich eine Tendenz zur Öffnung des Zulassungsverfahrens ab. Durch eine früher einsetzende und intensivere Differenzierung der Sekundarstufe wird der bisherige punktuelle Charakter der Hochschulzulassung entzerrt. Über das Instrument der Empfehlung sichern sich sowohl Eltern als auch Hochschulen frühzeitig für die Zukunft ab. Damit werden diversifizierte, fachliche wie außerfachliche Angebote und frühzeitige Bindungen wichtig. Bei diesem Verfahren gewinnt also die möglichst intensive und langfristige Bindung an die abgehende Schule an Bedeutung, und vertikal integrierte (sechsjährige) Sekundarschulen – bis vor kurzem eine Ausnahme in Japan⁸ – haben hier Vorteile. Private Schulen sind in jeder Beziehung beweglicher als öffentliche, und sie kommen zunehmend dem Wunsch vieler Eltern nach sechsjährigen Sekundarschulen besonders in den großstädtischen Regionen nach. Dies geht so weit, daß man jüngstens sogar davon spricht, daß in solchen Regionen die Basis des öffentlichen Sekundarschulwesens unterhöhlt werde (Amano 1994: 11).

Das Empfehlungssystem ist also teilweise ebenfalls zu einem Wettbewerbsfaktor geworden und hat wahrscheinlich nicht selten Gefälligkeitscharakter. Andererseits geben die Top-Universitäten, ob über Zulassungstests oder Empfehlung, sicher in keiner Weise ihre Ansprüche an die Exzellenz der Bewerber auf. Falls jedoch die Zulassungsstandards beim Bemühen mancher Hochschulen, möglichst viele Bewerber zu gewinnen, sinken sollten, dann dürfte dies seinerseits nach sich ziehen, daß zwischen der Zulassung und dem eigentlichen Studienbeginn Tutorien zwischengeschaltet werden – eine Entwicklung, für die es offenbar schon erste Anzeichen gibt (Amano 1994: 23–24).

4.4 Abschaffung der *Kyôyôbu* – Reform des Hauptstudiums

Kyôyôbu – üblicherweise ins Englische übersetzt mit *Liberal Arts Department* – war in allen öffentlichen (und in einer Reihe von privaten) Hochschulen und Universitäten die Einheit, die die Lehre in den obligatorischen, allgemeinbildenden Kursen (allgemeinbildende Fächer, zwei Fremdsprachen, Sport) der ersten zwei Studienjahre durchführte. Da in den japanischen Universitäten bisher sehr deutlich zwischen den einzelnen Studienstufen unterschieden wurde, und heute die durchgängigen *Undergraduate Studies* in Fakultäten bzw. in Fachbereichen (*Gakubu dankai*) eine zentrale Rolle spielen, könnte man die Begriffe „erste Studienphase“ (2 Jahre, hoher Anteil an allgemeinbildenden

Fächern) und „zweite Studienphase“ (2 Jahre, Fachstudium) verwenden. Der erste Abschluß erfolgt in der Regel nach 4 Jahren (also 16 Jahren Gesamtschulzeit) mit einem Diplom (*Gakushi*), das üblicherweise mit „Bachelor“ übersetzt wird. Der darauf aufbauende japanische Magistertitel wird nach weiteren zwei, also insgesamt 6 Jahren Studium (einer Gesamtschul- und Studienzeit von 18 Jahren) erworben. Der Reformrat sprach sich 1991 gegen den (an den nationalen und anderen öffentlichen Universitäten) obligatorischen Charakter der entsprechenden Kurse der ersten Phase aus. Damit wurde auch die Existenz der *Kyôyôbu* als eigenständige organisatorische Einheiten obsolet. Da es nicht möglich war, alle Einheiten einfach zu schließen, wurden teilweise Lehrstühle in die entsprechenden Fachbereiche überführt, teilweise wurden neue Aufgaben für die umbenannten und neu konzipierten organisatorischen Einheiten entworfen. Gleichzeitig begann in den meisten Universitäten eine intensive Diskussion um die Neukonzipierung des gesamten Studienaufbaus einschließlich der Postgraduiertenstudien, die aber noch nicht abgeschlossen ist.

Um die Studienreform in ihren Kontext einordnen zu können, ist es notwendig, kurz darauf einzugehen, wie die *Kyôyôbu* überhaupt entstanden ist. Vor dem Krieg dauerte der vor-tertiäre Schulbesuch insgesamt 11 Jahre (6 Jahre Grundschule, 5 Jahre Mittelschule, wobei letztere hochselektiv war und nur von rd. 10% der Jungen besucht wurde (für eine noch geringere Zahl von Mädchen gab es spezielle Schulen). Auf die Mittelschule folgte ein zahlenmäßig wichtiger Bereich postsekundärer, nicht-universitärer Einrichtungen mit der Fachausbildung in Lehrerseminaren, Akademien usw. Das eigentliche Universitätsstudium gliederte sich in zwei Phasen: eine studienpropädeutische, allgemeinbildende Phase (mit geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlich-technischer Richtung) in 3jährigen Vorbereitungsschulen oder -kursen (*Kôtôgakkô* bzw. *Daigaku yôka*) und das anschließende 3jährige Fachstudium. Der Studienaufnahme an einer Universität ging also ein insgesamt vierzehnjähriger Schulbesuch voraus. Der erste Universitätsabschluß wurde nach insgesamt 17 Schul- und Studienjahren erreicht.

Die amerikanisch inspirierte Nachkriegsreform verlängerte die vor-tertiäre Schulzeit auf 12 Jahre und die reguläre Studienzeit an der Universität auf 4 Jahre. Vereinfacht könnte man sagen, organisatorisch und inhaltlich wurde die eigenständige, 3jährige hochschulpropädeutische Phase aufgelöst, wobei der Name (*Kôtôgakkô*) und ein Jahr der Sekundarstufe II, ein weiteres Jahr dagegen der Universität zugeschlagen wurden (die Regelstudienzeit erhöhte sich auf 4 Jahre). Ein Jahr entfiel, so daß nun der erste Universitätsabschluß nach 16 Jahren erreicht wurde. Funktionell erhielt sich die fachstudienpropädeutische Phase in der neugeschaffenen 2jährigen *Kyôyôbu*.

Diese Reform war in vielfachen Hinsicht problematisch, sie ermöglichte jedoch die demokratische Universitätsreform, mit der der frühere elitäre Charakter des Universitätsbereichs aufgebrochen wurde, alle ehemaligen postsekundären Einrichtungen in den formal einheitlichen Status von Universitäten erhoben und der Weg zur Massenuniversität geebnet wurde. Ein generelles Problem, das entsteht, wenn versucht wird, einem funktionell etablierten Schulsystem ein importiertes System überzustülpen, zeigte sich in Japan konkret darin, daß bestimmte grundlegende Widersprüche von der einsetzenden Nachkriegsexpansion zwar überdeckt, aber nicht gelöst wurden und inzwischen immer deutlicher zutage treten. Unter anderem zeigte sich, daß die (in Japan traditionell anspruchsvolle studienpropädeutische Phase) sich gänzlich im Sekundarschulbereich etablierte und somit die *Kyôyôbu* einer wesentlichen Funktion ihres amerikanischen Vorbildes beraubt war und inhaltlich und funktionell zu einem Fortsatz der Sekundarstufe II mutierte.

Abgesehen davon, daß in den Vereinigten Staaten eine Mehrheit der Studenten des Liberal-Arts-Studiums eine zusätzliche Spezialisierung („*Major*“) wählt, findet die akademische Berufsausbildung im quantitativ und qualitativ stark entwickelten Postgraduiertenbereich statt. Diese Funktion des fachlich spezialisierenden, beruflich-akademischen Postgraduiertenstudiums (*Senmon daigakuin*) wurde in Japan aber – außer in den ingenieurtechnischen Studienrichtungen – weder in den Universitäten noch im Beschäftigungssystem angenommen, d.h. dieser Bereich behielt schwärpmäßig die Funktion der Heranbildung des akademischen Nachwuchses (*Kenkyū daigakuin*) bei.⁹ Somit fand die im Nachkriegssystem erfolgte Kürzung des Fachstudienzyklus in der ersten Studienphase keinen Ausgleich.

Die nun anstehende Reform der Studienstufen ist keineswegs einfach und sie impliziert große Veränderungen für die Philosophie der einzelnen Stufen des *Undergraduate*-, Magister- und Doktorandenstudiums. Für die überwiegende Mehrheit – über 90% – aller japanischen Studenten sind bisher die „*Undergraduate studies*“ die höchste Bildungsstufe. Bisher hatten Demokratisierung (als Ausbau der Massenuniversität) und Allgemeinbildung als grundlegende Ziele der *Undergraduate studies* eine zentrale Rolle gespielt. Die Hochschullehrer dagegen definieren bisher ihr akademisches Selbstverständnis und Prestige weniger über die fachbezogene Lehre, sondern über ihre Rolle als Forscher. Etwas überspitzt könnte man sagen, daß unter japanischen Hochschullehrern die Lehre als ein notwendiges Übel gilt, das eigentlich die Forschung behindert (Amano 1994: 62).

Empirische Untersuchungen stützen diese Aussage in gewisser Weise. Zwar widmen einer Befragung nach die Professoren nach eigener Einschätzung nahezu die gleichen Anteile ihrer Arbeitszeit jeweils der Lehre (30%) und der Forschung (34,8%),¹⁰ aber gefragt nach einem fiktiven, optimalen Verhältnis, würden sie sich im Durchschnitt nur rd. 26 Stunden für Lehre, dagegen fast 52% ihrer Arbeitszeit für Forschung wünschen – was noch weit über den tendenziell ähnlichen Antworten der deutschen Professoren liegt (Kopp 1993b: 13–14; vgl. auch Enders & Teichler 1995).

Für die gegenwärtige Reform sind die Gewichte in Richtung einer Stärkung fachlicher Ausbildung, Leistung, *Accountability* und Professionalisierung verschoben worden, und eine gegenüber früher verstärkte vertikale Integration des Studiums setzt sich durch. Unter diesen Bedingungen und dem gegenwärtigen Stand der Vermassung der Hochschule, so meint einer der hervorragendsten Experten des japanischen Hochschulwesens, Ikuo Amano, lasse sich die von der Mehrzahl der Hochschullehrer postulierte Einheit von Forschung und Lehre (und dabei implizierte Höherbewertung von Forschung) nicht mehr aufrechterhalten. Das Curriculum des (neuen) Hauptstudiums müsse auf der Logik der Lehre, nicht der Logik der einzelnen Disziplinen basieren (Amano 1994: 62). Zudem, so ein weiteres Argument seinerseits, sind die „Hauptkunden der Universität die Studenten“ und die, so macht er an anderer Stelle klar, „sind nicht interessiert an Forschung, sondern an Lehre“ (Amano 1994: 59, 166).

4.5 Expansion und Funktionswandel des *Daigakuin*

Komplementär zur Reform des Grundstudiums („*Undergraduate studies*“) wird gegenwärtig die Stärkung des Postgraduiertenstudiums betrieben. Seine Ausweitung soll gerade die Funktion der fachlich-beruflichen Qualifikation auf höchster Ebene stärken. Die Motive hierzu sind unterschiedlich: Zum einen wurde in Japan in letzter Zeit verstärkt registriert, daß im internationalen Vergleich die eigenen Universitäten extrem wenige Studenten mit Magister- und Doktorabschlüssen produzieren. Zweitens gibt es

seit den 80er Jahren enorme Schwierigkeiten, die Absolventen der bisher in den meisten Fächern völlig einseitig auf die akademische Reproduktion ausgerichteten Postgraduiertenstudien in entsprechenden akademischen Berufen unterzubringen. Andererseits wurde in den Empfehlungen von 1991 festgeschrieben, daß die Zahl der Studenten im Postgraduiertenkurs sich bis zum Jahr 2000 verdoppeln und auch danach weiter wachsen soll. Dies bedingt eine inhaltliche und funktionelle Neudefinition des Postgraduiertenstudiums, die dahin tendiert, daß die erste Stufe des Postgraduiertenstudiums, der zweijährige Magisterkurs, inhaltlich stärker in das Hauptstudium integriert wird als früher, den Charakter einer „*Professional school*“ annimmt, und die frühere akademische Nachwuchsbildung sich in die (dreijährigen) Doktorurse bestimmter Universitäten verlagert, die den Charakter von „*Graduate schools*“ annehmen.

Die bisherige quantitative Entwicklung des Postgraduiertenstudiums zeigt tatsächlich auf den ersten Blick einen beträchtlichen Anstieg in den letzten Jahren (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Studenten im *Daigakuin*: Magisterkurs und Doktorkurs (in runden Klammern in % der Gesamtzahlen in der jeweiligen Studienstufe, in eckigen Klammern in % der Gesamtstudentenzahlen desselben Jahres)

Jahr	1970		1990		1995	
	Magister	Doktor	Magister	Doktor	Magister	Doktor
Kursstufe						
Fachgruppe						
Insges.	27.714 [1,97]	13.243 [0,9]	61.884 [2,9]	28.354 [1,3]	109.649 [4,3]	43.774 [1,7]
Geisteswiss.	5.157 (18,7)	1.876 (14,2)	6.009 (9,7)	3.594 (12,7)	9.707 (8,8)	4.675 (10,7)
Sozialwiss.	4.607 (16,6)	1.727 (13,0)	6.366 (10,3)	2.654 (9,4)	13.161 (12,0)	3.727 (8,5)
Ingen.-techn. Fächer	10.251 (37,0)	2.356 (17,8)	28.399 (45,9)	4.315 (15,2)	48.256 (44,0)	9.030 (20,6)
Naturwiss.	2.983 (10,7)	2.263 (17,1)	6.484 (10,5)	3.067 (10,89)	11.153 (10,2)	5.033 (11,5)
Medizin	909 (3,3)	3.769 (28,5)	2.710 (4,4)	11.794 (41,6)	4.241 (3,9)	15.311 (35,0)
Erzwiss./Pädag.	946 (3,4)	392 (3,0)	5.328 (8,6)	668 (2,3)	9.348 (8,5)	930 (2,1)
Andere ¹⁾	2.861 (10,3)	21 (0,2)	6.588 (10,4)	520 (1,8)	13.783 (12,6)	1.819 (4,1)

Quelle: Monbu tôkei 1996: 82–83. ¹⁾ Landwirtschaft, Marinetechn., Kunst, Hauswirtschaft, andere.

Trotz insgesamt wachsender Zahlen bleiben die Studenten ingenieurtechnischer Fächer die größte Gruppe der Postgraduiertenstudenten und die Anteile der Postgraduiertenstudenten an der Gesamtzahl aller Studierenden insgesamt lag 1995 immer noch lediglich bei 6%. Die Zuwächse in den Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften in den letzten Jahren sind zwar, was die absoluten Zahlen angeht, deutlich sichtbar, aber relativ sind sie sogar gesunken, was nicht unbedingt für einen vollen Erfolg der bildungspolitischen Ziele spricht. Zudem zeigt sich bei genauerer Betrachtung, daß ein gewisser Teil des Zuwachses auf das Konto stark gestiegener ausländischer Studentenzahlen im Postgraduiertenstudium geht – ihre Zahl stieg von rund 2 600 im Jahr 1980 auf 18 712 im Jahre 1995 – und dieser Zuwachs fällt eben in den nichttechnischen Fächern besonders ins Gewicht. In den sozialwissenschaftlichen Postgraduiertenstudien z.B. kommen Ausländer inzwischen auf rund 25% aller Postgraduiertenstudenten. In manchen Studiengängen stellen die Ausländer im *Daigakuin* gar die Mehrheit der Studenten. Die Professionalisierung des Magisterstudiums kommt dabei der Nachfrage der ausländischen Studenten nach qualifizierten, auf dem nationalen oder internationalen Arbeitsmarkt verwertbaren Abschlüssen sehr entgegen.

Eine weiter wachsende Einbeziehung der japanischen Studenten in das Postgraduiertenstudium stößt auf einige Schwierigkeiten. Zum einen wird seine neue Funktion noch nicht überall akzeptiert. Zum anderen spielt wiederum die sich abzeichnende Entwicklung der Populationszahlen eine große Rolle: Das Interesse der Abnehmer an höchstqualifizierten Akademikern ist unter den sich verändernden Bedingungen in Industrie und Verwaltung in stetigem Steigen begriffen. Die Zahl solcher Wunschkandidaten ist aber begrenzt und sie wird im Zeichen der sinkenden Jahrgangszahlen eher noch abnehmen. Damit dürfte sich auch in diesem Bereich die Konkurrenz – nicht nur der Hochschulen um qualifizierte Studenten, sondern auch im Beschäftigungsbereich zwischen den potentiellen Abnehmern – verschärfen. Dabei haben finanzkräftige Firmen natürlich die besten Chancen, vielversprechende Kandidaten an sich zu ziehen. Im Zuge eines sich verknapp-

penden Angebots an solchen Kandidaten sind die Firmen interessiert, eventuelle Kandidaten frühzeitig an sich zu binden. In diesem Zusammenhang zeigt sich ein noch relativ junges Phänomen: Zunehmend werden vielversprechende Absolventen des Hauptstudiums oder des Magisterstudiums von Unternehmen frühzeitig angeworben. Absolventen, die an ihrer weiteren fachlichen Qualifizierung interessiert sind, können diese (z.B. über ein Abendstudium) von der Firma aus betreiben. Viele neu eingerichtete Postgraduiertenabteilungen nehmen offensichtlich von vornherein diese Klientel ins Auge (Etô 1993: 18). Auch Absolventen, die vorrangig an Forschung interessiert sind und die von daher eigentlich für den Übergang in ein Doktorandenstudium prädestiniert sind, wechseln zunehmend in Unternehmen, um dort, unter exzellenten Bedingungen und gestützt auf ihre Forschungsarbeit, den Doktorabschluß anzustreben. Möglicherweise sind dies ähnliche Tendenzen wie sie in den USA und in Großbritannien beobachtet werden (Amano 1994: 17).

Erleichtert wird eine universitätsexterne bzw. spätere Promotion in Japan durch eine traditionelle Form des Doktorats (*Ronbun hakase*), das nicht unmittelbar aus dem Doktorandenstudium, sondern, oft erst Jahre nach dem Studienabschluß, aus einer inner- oder außerhalb der Universität geleisteten Forschungsarbeit hervorgeht. Bisher standen auch ohne formelle Promotion alle Karrierewege offen, denn allein der Abschluß des hochselektiven Dokorkurses galt als vollwertiger Qualifikationsnachweis. Erst der internationale Vergleich und die weitere akademische Öffnung Japans haben es wünschenswert erscheinen lassen, dieses nur im innerjapanischen Kontext funktionelle Phänomen zu ändern und den Abschluß des Doktorandenstudiums auch mit dem Erlangen des Dokortitels zum Regelfall zu machen. Die offizielle Bildungspolitik favorisiert deshalb seit kurzem die zunehmende Verbreitung des Doktorats als direkten Abschluß des Doktorandenstudiums (*Katei hakase*). Dennoch ist bisher die Zahl der *Ronbun hakase* (wörtl. Dissertationsdoktorat) immer noch weit größer als die der *Katei hakase* (wörtl. Studienabschlußdoktorat).

Die direkte Abwerbung durch Unternehmen bzw. die größere Attraktivität der Forschungsbedingungen in der Industrie, wobei offenbar der Abstand zwischen Universitäten und Industrie gewachsen ist, bezieht sich inzwischen zunehmend nicht nur auf die Studenten, sondern auch auf die Professorenschaft. Dies hat sogar soweit geführt, daß selbst in der Tokyo Universität, „*Tôdai*“, die für jeden Akademiker bisher die absolute Spitze von Karriere und Prestige darstellte, der *Brain drain* in die Industrie zu einem Thema geworden ist (Amano 1994: 18).

4.6 Neue Funktionsverteilung im Hochschulbereich

Ranking:

Ende der 80er Jahre kam das System des *Ranking* zwischen den Hochschulen, so wie es sich im Verlauf der Expansion herausgebildet hatte, in Bewegung. Private Institutionen des Mittelfeldes begannen aufzusteigen, diejenigen öffentlichen regionalen Institutionen, die nach dem Krieg neu geschaffen wurden, bzw. aus postsekundären Schulen hervorgegangen waren, begannen abzustiegen. Sogar die erstrangigen nationalen Universitäten schienen in Bedrängnis zu kommen. Dieser Trend zeigte sich nicht nur im Spiegel der Zulassungsbewerbungen, sondern offenbar begannen auch die Lehr- und Forschungskräfte der abstiegsgefährdeten Institutionen von diesen abzuwandern (Amano 1994: 9–11). Für diesen Trend gab es verschiedene Gründe: Viele Private boten zunehmend reichhaltige und attraktive Campusaktivitäten und -ausstattungen an, die Marge zwischen den Studiengebühren in den öffentlichen (ehemals kostengünstigen) und den privaten Hoch-

schulen verringerte sich und die öffentlichen Institutionen wurden zunehmend mit einem konservativen Image identifiziert.

Eine Trendwende beginnt sich jedoch abzuzeichnen. Sie drückt sich in einer neuen Attraktivität der nationalen Universitäten in naturwissenschaftlichen und technologischen Studiengängen, aber auch in Stimmungsbildern der Öffentlichkeit aus. So hat zum Beispiel eine Zeitschrift bei ihrer jährlichen Umfrage unter Personalchefs von Firmen festgestellt, daß 1996 die private Waseda-Universität, die in der Gesamtwertung in den letzten Jahren die Spitzenposition innegehabt hatte, erstmals wieder von der (staatlichen) Tokyo-Universität und der nachfolgenden (ebenfalls staatlichen) Hitotsubashi-Universität auf Rang drei verwiesen worden war (Yaku ni tatsu daigaku '96 1996: 26–27).¹¹

Regionale Konzentration:

Die frühere absolute Dominanz der Metropolregionen, in denen noch vor 10 Jahren über die Hälfte der Studenten studierten, hat sich in der zweiten Expansionsphase abgeschwächt. Heute studieren in diesen Regionen nur noch 30% aller Studenten (Anano 1994: 9–11). Diese Umkehr der früheren Konzentration ist freilich nicht eine spontane Erscheinung, sondern geht auf eine entsprechend restriktive Gesetzgebung hinsichtlich der Gründung neuer Schulen in diesen Gebieten zurück. Deswegen wurden im letzten Jahrzehnt viele neue Hochschulen in der Provinz gegründet. Allerdings konzentrieren sich immer noch die prestigeträchtigsten Universitäten in den Metropolregionen. Mit anderen Worten: Die Position derjenigen jungen Schulen, die sich in der Metropolregion befinden ist besser als die der Schulen in der Provinz. Dies gilt gerade heute wieder in verstärktem Maße. Ein Grund unter vielen liegt offenbar darin, daß viele Firmen, die im Zuge der Dezentralisierungskampagne ihre Hauptbüros in die Provinz verlegt hatten, diese Entscheidung inzwischen wieder rückgängig gemacht haben, da sie angesichts wirtschaftlicher Krisenerscheinungen und verschärfter Konkurrenz im Zentrum präsent sein wollen. Es ist daher nicht auszuschließen, daß auch im Universitätsbereich eine neue Konzentrationswelle stattfinden wird.

Funktion und Profil der Hochschultypen:

Es gibt einige Anzeichen, die darauf deuten, daß die bisherige, relativ stabile Balance zwischen den verschiedenen Typen von Institutionen im Hochschulbereich im weiteren Sinne – der Universitäten, der *Junior Colleges (Tanki daigaku)*, der *Colleges of Technology (Kôtô senmongakkô)* und der Fachrichtungen der *Special Training Schools (Senshû gakkô – Senmon katei)* – in Bewegung geraten dürfte.

Die Hintergründe der Funktionsteilung sind komplex, jedenfalls zeigte sich, daß die *Special Training Schools* in den letzten Jahren flexibel auf die schnell wechselnde Nachfrage des Beschäftigungssystems nach postsekundären Qualifikationen reagiert haben. Die *Special Training Schools* insgesamt bieten Kurse unterschiedlicher Länge, auf unterschiedlichen Niveauebenen und für eine große Zahl verschiedener beruflicher Ausbildungen an (vgl. Kopp 1994; Münch & Eswein 1992). Ein Teil der Schulen bietet den (nachholenden) Oberschulabschluß, ein zweiter, allgemeiner Teil, bietet verschiedenste Interessenstudien. Die dritte Gruppe, die sog. Fachrichtungen der *Special Training Schools*, vermittelt in zwei- bis dreijährigen Kursen berufliche Qualifikationen. 1976 war gerade dieser letzte Teil neu definiert und bestimmten Kriterien und Standards unterworfen worden.

Diese Schulen sind offenbar zu einem neuen Mitspieler im Bereich des Hochschulwesens insgesamt und zu einem neuen Faktor für die im Hochschulwesen stark verankerte Konkurrenz im besonderen geworden. Sie etablieren sich auf einer Stufe, auf der früher unangefochten die *Junior Colleges* dominierten und diese könnten in nächster Zukunft unter Druck geraten, denn die Schulabgänger scheinen zunehmend interessiert an postsekundären Zertifikaten, die für den Arbeitsmarkt relevant sind. Ein großer Teil der *Junior Colleges* die zu rd. 90% von Frauen besucht werden, bot aber bisher genau dies nicht, sondern vermittelte Zertifikate über ein mehr oder weniger hohes Bildungsniveau in allgemeinen, kulturellen und hauswirtschaftlichen Bereichen. Angesichts der neuen Tendenz läßt sich absehen, daß vor allem diejenigen *Junior Colleges* auch für die Zukunft eine sichere Existenzgrundlage finden werden, die im lokalen bzw. regionalen Arbeitsmarkt verankert sind, die eine vorrangig praktisch ausgerichtete postsekundäre Bildung und Ausbildung weiterentwickeln und sich flexibel auf schnell wechselnde technologische und arbeitsmarktspezifische Entwicklungen einstellen können.

Ein Faktor, warum die *Junior Colleges* zum Funktionswandel gezwungen werden dürften, ist in der allerjüngsten Tendenz zu sehen, wonach ein zunehmender Anteil der jungen Frauen eine angestrebte Hochschulbildung nicht mehr mit den *Junior Colleges* verknüpft, sondern gleich ein Universitätsstudium anstrebt. Der Anteil der weiblichen Studienanfänger in Universitäten stieg zwischen 1987 und 1995 von 26,7% auf 34,9%. Die *Junior Colleges* dagegen verzeichneten bis 1993 zwar auch einen Zuwachs, die Zahl der Erstsemester ist aber allein in den folgenden zwei Jahren wieder um rund 9% zurückgegangen (Monbu tōkei 1996: 91).

Die Verschiebungen im Hochschul- und Universitätsbereich deuten auf eine erneut gefestigte Stellung der öffentlichen Universitäten vor allem was den Bereich fachlich anspruchsvoller akademisch-professioneller Ausbildung angeht: In den letzten Jahren ist die Zahl der Studienanfänger in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen, die in den privaten Universitäten stagniert, an den nationalen Universitäten überdurchschnittlich schnell gewachsen (1987 bis 1995 um rund 11%). Bemerkenswert ist außerdem der Anstieg der Frauen im Postgraduiertenstudium. Ihr Anteil wuchs im *Master Course* von 12,3% auf 19,8% und damit um immerhin 40% (Monbu tōkei 1996: 92). Offensichtlich zielen zunehmend mehr Frauen nicht nur von vornherein auf ein Universitätsstudium, sondern auch auf das obere Segment des akademischen Arbeitsmarktes.

Die Nachfrage nach Professionalisierung drückt sich auch darin aus, daß zunehmend Universitätsstudenten neben ihrem Studium Kurse in anderen Einrichtungen des nicht-formalen – bzw. des „halbformalen“ (Kopp 1994) – Bildungsbereichs besuchen. Das sind gegenwärtig im Falle der Tokyo Universität rund 30% der Studenten, eine Zahl, die an anderen Universitäten offenbar ähnlich hoch ist (Amano 1994: 16). Sicher handelt es sich bei einem Teil dieser Kurse um die Pflege von Hobbys oder anderer privater Interessen, aber teilweise werden auch Kurse besucht, die für das Berufsleben relevantes Wissen oder Qualifikationen (z.B. Fremdsprachen, Computer usw.) vermitteln.

4.7 Internationalisierung

Internationalisierung im Hochschulsektor allgemein

Internationalisierung ist ein wichtiger Punkt der Empfehlungen des Reformrates. Dahinter steht die Einsicht, daß nicht nur die ökonomischen Bereiche, sondern auch die nationalen Systeme der Produktion von Wissen der zunehmenden Globalisierung ausgesetzt sein werden. Japan will dabei zweifellos eine zentrale Position in der internationalen

Wissenschaftsgemeinschaft ausbauen. Umgekehrt wird wohl Internationalisierung auch als Katalysator gesehen, d.h. man nimmt an, daß der verstärkte Kontakt mit der internationalen akademischen Gemeinschaft dazu beitragen kann, den notwendigen Wandel des japanischen Hochschul- und Wissenschaftssystems zu dynamisieren. Diese Ansicht wurde auch von zahlreichen Hochschullehrern, die in neuen, internationalen Programmen unterrichteten, in Interviews mit dem Autor unter Verweis auf ihre eigenen Erfahrungen positiv hervorgehoben. Auch bei der Einschätzung des Auslandsstudiums japanischer Studenten spielt dieser Aspekt eine Rolle: So liegt es z.B. auf der Linie der Asia Universität, die schon seit einiger Zeit umfangreiche Austauschprogramme mit amerikanischen Universitäten unterhält, daß die Erfahrung der japanischen Studenten in Amerika zur „Reflexion über Gesellschaft insgesamt beitragen und bei den Studenten den Wunsch nach Veränderung von Gesellschaft und Universität in Japan stimulieren“ (Yamamoto 1993: 93).

Ein weiterer Anlaß für die Hochschulen, sich verstärkt „internationalistisch“ zu engagieren, ist darin zu sehen, daß zunehmend Firmen jungen Manager- und Forschungsnachwuchs ins Ausland (vor allem die USA) schicken (Amano 1994: 28). Das scheint darauf zu deuten, daß diese Firmen sich nicht mehr auf die japanischen Universitäten verlassen, was die Ausbildung zukünftigen hochqualifizierten Personals in bestimmten Bereichen angeht. Umgekehrt haben sich bisher japanische Universitäten kaum als Partner der Industrie verstanden und keine besondere Notwendigkeit gesehen, dezidierten Wünschen von dieser Seite nachzukommen. Auch dies hat sich aber wohl im Zeitalter der sich verschärfenden Konkurrenz um Studenten und Nachwuchskräfte verändert, und die Universitäten können es sich kaum noch leisten, auf solche Nachfragesignale überhaupt nicht zu reagieren.

Begriffe wie „International“ bzw. „Internationalisierung“ wecken in Japan ambivalente Gefühle. Neben Befürchtungen hinsichtlich eines Identitätsverlustes evozieren sie auch positive Assoziationen von Modernität, Modernität und Produkten hoher Qualität (die oft noch im Lande selbst verfeinert wird). Dies hat sicher mit der langen früheren Isolierung des Landes und einer entsprechenden Neugier auf das Exotische, aber auch mit dem traditionellen Anspruch zu tun, das, was ins Land hereingelassen wird, Waren, Ideen und Personen, einer rigiden Qualitätskontrolle zu unterwerfen. Vieles deutet darauf hin, daß bis heute der Wunsch nach einer solchen Kontrolle vorhanden ist, aber immer weniger (bzw. in immer weniger Bereichen) durchgesetzt werden kann.

Jedenfalls erfuhr die Bezeichnung „international“ im Verlauf der letzten Jahre im akademischen Bereich eine enorme Verbreitung, die sich selbst in der Namensgebung für Universitäten niederschlägt. Andererseits hatten die ersten Einführungen von englischsprachigen Kursen in einigen privaten Universitäten in den 60er Jahren harte Diskussionen zwischen „Nationalisten“ und „Internationalisten“ in der akademischen Öffentlichkeit Japans provoziert, die – allerdings mit wachsendem Übergewicht der „Internationalisten“ – anlässlich der kürzlichen Einführung englischsprachiger Kurse in den nationalen Universitäten, teilweise wiederaufgelebt sind.

Betrachtet man die verschiedenen Gruppen von Institutionen im Universitätssystem, so zeigen sich durchaus unterschiedliche Einstellungen und Strategien gegenüber Internationalisierung, und es lassen sich auch hinsichtlich der entsprechenden Politik der einzelnen Universitäten verschiedene Muster identifizieren.

Zum einen gibt es private Institutionen, viele von ihnen mit berühmten Namen und hoher Qualität, die seit altersher, teilweise schon im Zusammenhang mit ihrer Gründungsgeschichte, rege Kontakte zum Ausland pflegen. Im Zuge der gegenwärtigen Forcierung der Internationalisierung als Reformprogramm sind sie dabei, ihre Beziehun-

gen weiter auszubauen und entsprechende innovative Formen der Kontakte in Lehre und Forschung zu suchen und zu entwickeln. Die Waseda Universität z.B. führte 1955 als erste Universität ein spezielles Zulassungsverfahren für ausländische Studenten ein und gründete 1963 eine Abteilung für Internationale Studien, in der ausländische Studenten Ein-Jahres-Kurse in englischer Sprache absolvieren können. Daneben gibt es eher periphere oder erst kürzlich gegründete Universitäten, die auf der Welle der Internationalisierung mitschwimmen. Ein Teil dieser Einrichtungen zielt auf die neue Klientel junger Frauen, die zunehmend den früher beliebten Junior Colleges eine „echte“ Universität vorziehen. In diesen Fällen sind die internationalen Studiengänge oft im allgemeinbildenden, humanwissenschaftlichen oder philologischen Bereich angesiedelt. Drittens gibt es Institutionen, die sich in den Bereichen Internationale Wirtschaft, Management und Recht profilieren wollen sowie einige weitere Institutionen mit spezialisierten Studienrichtungen, die speziell unter internationaler Perspektive betrieben werden. Eine eigene Gruppe stellen die nationalen Universitäten dar, die weiter unten gesondert behandelt werden.

Es gibt inzwischen nicht weniger als 20 (ausnahmslos private) Universitäten, die die Bezeichnung „international“ im Namen führen. Nach Größe und Angebot sind diese Institutionen, die fast alle in den 80er und 90er Jahren gegründet wurden, unterschiedlich. Viele bieten vor allem oder ausschließlich Sprach- bzw. allgemeine, teilweise regionale, Kulturstudien an. Ein weiterer Schwerpunkt dieser Universitäten sind Wirtschaft, Management, internationales Recht und Wirtschaftsrecht. Auch Spezialinstitutionen finden sich in dieser Gruppe wie z.B. die 1995 gegründete *International University of Health and Welfare* (*Kokusai iryô fukushi daigaku*), eine Christliche und eine Buddhistische Internationale Universität, aber auch eine „Internationale Budô-Universität“, die sich auf Sport sowie die Erforschung des kulturellen Hintergrundes von „Budô“ (wörtl. „Weg des Samurai“) spezialisiert hat.

Die weiter oben erwähnte empirische Untersuchung unter Personalchefs fragte auch nach der „Internationalisierungsleistung“ von Universitäten. Dabei zeigte sich allerdings, daß diese dem Namen nach internationalen Institutionen keine Rolle im Bewußtsein der Befragten spielen. Nur eine, nämlich die schon 1948 gegründete und etablierte *International Christian University*“ (*Kokusai kiristoykyô daigaku*), findet sich bei dieser Frage – immerhin – auf Platz 5. Unter den weiteren von den Befragten genannten 100 Universitäten taucht dann keine der „Internationalen“ mehr auf (Yaku ni tatsu daigaku '96 1996: 32). Übrigens haben nicht alle „Internationalen Universitäten“ Partnerschulen im Ausland, was entweder darauf deutet, daß sie den Begriff „international“ lediglich als Werbemittel betrachten oder daß sie der Wissensvermittlung über internationale Aspekte den Vorzug vor tatsächlichen Kontakten geben.

Insgesamt verstärkten sich im Hochschulbereich jedoch auch konkrete Maßnahmen, die Internationalisierung in irgendeiner Form voranzutreiben. So wuchs der Austausch von Hochschullehrern und Wissenschaftlern in den letzten Jahren stark an. 1995 waren insgesamt schon 3 858 ausländische Lehrkräfte an japanischen Universitäten angestellt (davon 11,8% mit Zeitverträgen). Drei der ausländischen Lehrkräfte waren Präsidenten (privater Universitäten), zwei Vizepräsidenten (ebenfalls privater Universitäten). 20% waren ordentliche Professoren (*Kyôju*), 23% waren *Associate Professors* (*Jokyôju*), 37,7% waren *Assistant Professors* (*Kôshi*) und 19% waren Assistenten (*Joshu*) (*Gakkô kihon chôsa* 1996: 150).¹²

Wenngleich zunehmend mehr Universitäten ausländische Studenten aufnehmen, gibt es immer noch viele Hochschulen, die überhaupt keine ausländischen Studenten (bzw. nicht zu gesonderten Bedingungen) aufnehmen (3% der nationalen, 36% der anderen

öffentlichen und 51% der privaten Einrichtungen). Bei den nationalen und anderen öffentlichen und einem Teil der privaten Institutionen sind dies vor allem spezialisierte, z.B. medizinische oder technologische Universitäten, obwohl wiederum manche Universitäten dieser Fachrichtungen sich international sehr engagieren. Die Intensität von Austauschprogrammen variiert stark. Einige Universitäten haben eine große Zahl von Partnerinstitutionen im Ausland, mit denen in der Regel Abkommen über gegenseitige Voll- oder Teilerkennungen von Studienleistungen (*Credits*) bestehen. In der Spitzengruppe befinden sich, der Menge der institutionellen Kontakte nach, folgende Universitäten: Sophia (85 Partner), Waseda (die übrigens ein europäisches Studienzentrum in Bonn unterhält: 67), Obirin (41), International Christian (36) und weitere 8 Universitäten mit jeweils über 20 Partnern (Kopp 1997).

Eine etwas andere Reihenfolge ergibt sich, legt man nicht die Zahlen der Partneruniversitäten, sondern die Zahlen der Austauschstudenten (mit mindestens einjährigem Aufenthalt) im Hauptstudium (*Undergraduate studies*) zugrunde: Hier steht an erster Stelle die Asia Universität, die schon 1954 als eine der ersten japanischen Universitäten nach dem Krieg in größerer Zahl ausländische Studenten (und zwar chinesische Studenten aus Hongkong, denen als eine Art Wiedergutmachung ein Studium in Japan ermöglicht wurde) aufgenommen hatte (Etô 1993: 37, 107). Mitte der 80er Jahre setzte diese Universität unter einem neuen Präsidenten zu einer erneuten Initiative an und schuf eine Reihe von Programmen in Zusammenarbeit mit amerikanischen Partnerinstitutionen. 1995 befanden sich rund 600 Ausländer zu einem Studienjahr im Hauptstudium an dieser Universität, außerdem gibt es noch eine Reihe von Kurzzeit-Studienprogrammen. Abgesehen davon geht die Universität auch neue Wege beim Englischunterricht. An zweiter Stelle folgte die Daitô Bunka Universität mit 500 ausländischen Studierenden usw. Dabei zeigt sich aber eine starke Konzentration: Die 10 Universitäten mit den meisten ausländischen Studierenden nehmen rund 43% aller ausländischen Studenten an japanischen Universitäten auf (Kopp 1997). Einen besonderen Aspekt der „Internationalisierung“ stellt das Vorhandensein eines speziellen Zulassungsverfahrens für japanische Jugendliche dar, die eine japanische oder nichtjapanische Schule im Ausland besucht haben (*Kikoku shijô*). Immerhin knapp 30% aller Institutionen sehen ein solches Verfahren, ohne das diese Jugendlichen kaum eine Chance haben, die auf den inländischen Schulbesuch abgestellten Zulassungsprüfungen zu bestehen, nicht vor (ibid).

Die Zahlen der ausländischen Studenten nach Haupt-Fachgruppen sind in Tabelle 3 zusammengefaßt.

Tabelle 3: Ausländische Studenten (*gaikokujin* bzw. *ryûgakusei*) im Haupt- und Postgraduiertenstudium 1995

	zusammen	Geistes- Wissensch. ³⁾	Sozial- wissensch.	Ingenieur- wissensch.	Natur- wissensch.	Medizin	Landwirt- schaft	andere
Hauptstudium								
<i>gaikokujin</i>	54.323 ¹⁾	o.a.	o.a.	o.a.	o.a.	o.a.	o.a.	o.a.
<i>ryûgakusei</i>	43.611 ²⁾	11.570	15.138	8.678	1.401	2.485	2.213	4.167
Postgraduierte n- studium	18.712 ¹⁾ 18.645 ²⁾	o.a. 3.598	o.a. 3.937	o.a. 5.551	o.a. 1.174	o.a. 1.938	o.a. 1.778	o.a. 669
(in % d. <i>ryûgakusei</i> zus.)	(42,7)	(31,1)	(26,0)	(64,0)	(83,8)	(78,0)	(80,3)	(16,0)

Quelle: Monbu tôkei 1996: 84–85. ¹⁾ Gaikokujin: incl. 10.621 (meist in Japan geborenen) Studenten mit permanentem Aufenthalt in Japan (Koreaner, Chinesen) und incl. Studenten in Junior Colleges (1995 rd. 3.000). ²⁾ Nur aus dem Ausland zum Studium Eingereiste: *ryûgakusei*. ³⁾ Geistesw., Erzwiss., Kunst.

Wie aus der Tabelle 3 ersichtlich ist, befindet sich ein nicht unbeträchtlicher Teil – in den „harten“ Fachgebieten sogar die deutliche Mehrheit – der ausländischen Studenten im Postgraduiertenstudium. Es hat sich nämlich inzwischen gezeigt, daß die bildungspolitisch gewünschte kurzfristige Erhöhung der Zahlen ausländischer Studenten im Hauptstudium auf verschiedene Probleme stößt. Wenige ausländische Studenten sind allein sprachlich (oft auch finanziell) auf ein Vollstudium in Japan vorbereitet. Auch die Universitäten selbst – außer einigen privaten Einrichtungen, die traditionell internationale Kontakte pflegen – haben große Schwierigkeiten, im Bereich des Hauptstudiums besondere, auf die ausländischen Studenten zugeschnittene, Angebote zu machen. Schließlich haben viele ausländische Studenten gerade wenig Interesse an den allgemeinen Studien, sondern streben gezielt berufsqualifizierende Abschlüsse an. Befanden sich 1970 24% der ausländischen Studierenden im Postgraduiertenstudium, so waren es 1995 schon 52%. Da die ausländischen Studenten sich nicht gleichmäßig auf die einzelnen Institutionen verteilen und an manchen Universitäten überhaupt keine Ausländer studieren, gibt es im einzelnen zudem sehr ungleichmäßige Verteilungen, die in den allgemeinen statistischen Angaben nicht zum Ausdruck kommen.

Auch bei der weiteren Disaggregation der Daten zeigen sich starke Varianzen. Zum Beispiel wird deutlich, daß die ausländischen Studenten im Postgraduiertenstudium vor allem in denjenigen Studienbereichen zu finden sind, die berufsqualifizierende Abschlüsse vermitteln. Auch hier zeigt sich eine gewisse Funktionsteilung zwischen den Universitäten, wobei sich vor allem für die nationalen und hier wiederum für die ehemaligen 7 „kaiserlichen“ Universitäten ein besonders hohes Verhältnis der ausländischen Studenten im Postgraduiertenstudium abzeichnet. So waren z.B. 1990 an der University of Tokyo (*Tôdai*) nur 93 ausländische Studenten im Hauptstudium (0,6% aller Studenten dieser Universität), dagegen 958 Ausländer im Postgraduiertenstudium eingeschrieben (17,3% der Postgraduiertenstudenten insgesamt) (Japanese Colleges 1991: 89). Weitere starke Unterschiede ergeben sich bei der Betrachtung der Herkunftsländer. So waren z.B. 1995 an der Kyushu Universität (*Kyûdai*) insgesamt 105 Ausländer im Hauptstudium und 485 Studenten im Postgraduiertenstudium eingeschrieben (0,9% aller Hauptstudien-, bzw. 11,7% aller Postgraduiertenstudenten). Allerdings war bei den koreanischen Studenten das Übergewicht der Postgraduiertenstudenten wesentlich deutlicher als beim Durchschnitt: Überhaupt nur zwei koreanische Studenten befanden sich im Hauptstudium, während es im Postgraduiertenstudium 111 waren. Umgekehrt befand sich die Mehrheit der Studenten aus Malaysia im Haupt-, nicht dagegen im Postgraduiertenstudium (Kyushu University Catalogue 1996: 188–190). Abgesehen von den erwähnten und ähnlichen anderen Varianzen gibt es im Hinblick auf Japan insgesamt ein großes Ungleichgewicht hinsichtlich der regionalen Präferenzen der Auslandsstudenten. Dies gilt sowohl für die ausländischen Studenten in Japan, die zu fast 90% aus Asien kommen (Nordamerika und Europa sind nur mit jeweils rd. 3% vertreten), als auch umgekehrt für die japanischen Studenten, die in der Mehrzahl (zu rd. 78%) in die Vereinigten Staaten streben (vgl. Kopp 1995: 227–231).

Die Zahl der japanischen Studenten, die an einer ausländischen Universität studieren, ist relativ gering. Zwar geben japanische Quellen, basierend auf Visaangaben, für 1991 eine Zahl von rd. 120 000 Japanern an, die sich zu Studienzwecken im Ausland aufhalten. Als japanische Studierende an Universitäten außerhalb Japans waren jedoch 1992 nach der Unesco-Statistik lediglich 39 258 Personen registriert (Waga kuni no 1993: 49–51). Eine vorläufig sehr geringe Zahl japanischer Studenten hat sich in Fernstudien an ausländischen Universitäten eingeschrieben. So fanden sich etwa unter den 199

Korrespondenzstudenten (1996) der Ashton University in Birmingham, die zweimal pro Jahr einen Betreuer nach Japan schickt, nur drei Japaner (Nozawa 1996). Mit zunehmender Technisierung (z.B. Konferenzschaltung) könnten die entsprechenden Zahlen aber schnell ansteigen. Eine besondere Rolle spielen die im Verlauf der letzten 10 Jahre in großer Zahl entstandenen Filialen US-amerikanischer Universitäten und Colleges in Japan. Nur ganz wenige von ihnen sind allerdings offiziell in Japan als Hochschulen anerkannt und sie werden deshalb hier nicht weiter behandelt (siehe hierzu: Haiducek 1991).

*Internationalisierung in den nationalen Universitäten:
Fachbereiche für internationale Studien*

Die nationalen Universitäten, unter ihnen vor allem die sieben ehemaligen, traditionsreichen „Kaiserlichen Universitäten“, verfolgen offiziell zwar schon seit Anfang der 80er Jahre eine Politik der Öffnung für ausländische Studenten, Forscher und Lehrkräfte. Aber wegen des besonderen Charakters dieser Institutionen gab es bisher einige starke Hindernisse für eine weitere Internationalisierung dieser Universitäten: Zum einen verstanden sie sich früher als nationale Kaderschmieden und gelten bis heute als Karriere-schmieden; die stärksten Erwartungen der Professoren wie der Studenten richteten sich darauf, daß die Absolventen in wichtigen Behörden oder erstklassigen Unternehmen unterkommen, und hierbei sind zwar soziale Kontakte (der ganze Bereich außerun-terrichtlicher Aktivitäten, Sport- und andere Klubs- usw.) hochrelevant, nicht aber der Kontakt mit ausländischen Studenten. Die generellen Hindernisse einer Internationalisierung der japanischen Universitäten – sprachliche Probleme, Lebenshaltungskosten, Integration im universitären und außeruniversitären studentischen Leben – treten im Falle der nationalen Top-Universitäten besonders deutlich zu Tage. Dabei haben diese nationalen Universitäten eine besondere Bedeutung für die hochschulische Bildungspolitik insgesamt und sie fungieren in gewisser Weise als Maßstab für Leistung und als Leit-bilder für eigene Profilfindung der meisten anderen Institutionen.

Trotz der oben genannten Hindernisse sind es heute zunehmend die nationalen (und anderen öffentlichen) Universitäten, die die Internationalisierung quantitativ und qualita-tiv vorantreiben. Zum einen waren es zwar private Universitäten, die zuerst ausländische Kontakte intensiviert hatten, und es sind bis heute noch ausschließlich private Univer-sitäten, die sich „international“ nennen und als Einzelinstitutionen die meisten ausländi-schen Studenten, die meisten Hochschullehrer im Ausland (an der Spitze liegt eine private medizinische Universität), die meisten „internationalen Fakultäten“ und inter-nationalen Fächer aufweisen. Dennoch ist der Sektor der nationalen Universitäten (deut-licher noch als der der anderen öffentlichen Universitäten) anteilmäßig am intensivsten an Internationalisierungsmaßnahmen beteiligt. Dies trifft zu bezüglich „Internationalisie-rung“ als generellem Schlüsselwort bei der Selbstbeschreibung von Universitäten, als Benennung von Fakultäten, als Schlüsselwort bei der Spezifizierung von Fakultäten¹³ und schließlich auch den Zahlen ausländischer Studenten im Inland und inländischer Studenten im Ausland (Kopp 1997).

Auch in qualitativer Hinsicht gibt es in jüngster Zeit einige bedeutsame Vorstöße, Internationalisierung in den nationalen Universitäten voranzutreiben: Aufgrund einer Regierungsvereinbarung zwischen den USA und Japan von 1993¹⁴ wurden Programme für amerikanische Studenten mit einem Angebot an Vorlesungen und Übungen in Englisch in japanischen nationalen Universitäten projektiert, wobei der Schwerpunkt dieser Kurse zunächst – entsprechend der Interessenlage amerikanischer Studenten und

Universitäten – auf Undergraduate (und General cultural) studies gelegt wurde. Natürlich sollte von vornherein die Möglichkeit des Credit-Transfers gewährleistet sein. Die Programme sind finanziell voll abgesichert und für die Studenten auch von daher gesehen attraktiv. Ein Auslöser für die Vereinbarung war das wachsende Ungleichgewicht zwischen der schnell wachsenden Zahl japanischer Studenten in den USA und der, sowieso geringen und eher rückläufigen, Zahl amerikanischer Studenten in Japan und hier ganz besonders in den öffentlichen Universitäten.

Inzwischen haben einige Universitäten, die entsprechende Abteilungen projektieren oder schon eingerichtet haben, dieses Konzept auf die Einbeziehung ausländischer Studenten generell ausgeweitet und auch die Schwerpunktsetzung auf den *Undergraduate level* relativiert. Die Kyûdai war die erste Institution, die eine solche Abteilung realisierte und sie hat von vornherein auch einige nichtamerikanische Bewerber zugelassen. Sie startete den Unterricht im Studienjahr 1994/95. Andere nationale Universitäten, wie Tsukuba, Tôdai, Nagoya und Hiroshima, die ebenfalls ihre Bereitschaft bekundeten, entsprechende Programme einzurichten, folgten mit einiger Verzögerung nach und richteten diese Kurse, teilweise zur Probe, zum Studienjahr 1995/96 ein. Die Programme haben jeweils unterschiedliche Benennungen. In der Kyûdai läuft es unter der Bezeichnung „*Japan in Today's World*“ (JTW) in Tsukuba heißt es z.B. „*The Junior Year at Tsukuba*“ (JTP), die Universität Hiroshima baut auf einem Programm auf, mit dem englischsprachige Master- und Ph.D.-Abschlüsse für (vorläufig nur) asiatische Studenten in einer „*Graduate School for International Development and Cooperation*“ (IDEC) angeboten werden. In allen Formen ist jedoch auch Japanischunterricht auf unterschiedlichem Anspruchsniveau, Bestandteil der Programme. Das Programm an der Tôdai heißt „*Aikom*“ (Abroad in Komaba, wobei Komaba der Name des Campus ist) und es bietet ebenfalls ein Kurssystem ausschließlich in Englisch. Kurse in anderen Unterrichtssprachen (genannt werden neben Japanisch auch Französisch, Deutsch, Chinesisch, und Russisch) sind offenbar im Aufbau.

Die bisherigen Programme unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Grundkonzeption ziemlich deutlich voneinander. In Tsukuba baut das neue Programm auf einem 1982 gegründeten „*College for International Relations*“ auf, das ursprünglich ausschließlich für japanische Studenten vorgesehen war, obwohl auch hier von vornherein zum Teil Vorlesungen und Übungen auf Englisch abgehalten wurden. 1995 wurde damit begonnen, diese bestehenden Kurse mit dem neuen JTP-Programm, das speziell für ausländische Studenten geschaffen wurde, zu integrieren. Teilweise lief diese Integration über die Zusammenarbeit mit einer ebenfalls schon seit Jahren bestehenden Abteilung für ausländische Studenten, die vor allem Japanischlehrgänge und Landeskunde durchgeführt hatte. Dieser neue integrierte Fachbereich heißt nun „*College of International Studies*“. Das IDEC-Programm der Hiroshima-Universität, das erst 1994 gegründet wurde, hat von vornherein eine Beteiligung (mindestens 30% Ausländer im Magister-Programm und im Ph.D-Programm) vorgesehen. Sehr ähnlich ist auch ein „*International Development Program*“ der Nagoya Universität.

In deutlichem Gegensatz hierzu hat die Kyûdai von vornherein ihr JTW-Konzept von der anderen Seite – den voraussichtlichen Ansprüchen der ausländischen Studenten an ein solches Programm – her konzipiert: Das Programm hat fünf Phasen, insgesamt müssen 20 *Credits* erlangt werden. Es gibt Pflicht- und Wahlkurse, die sich insgesamt in fünf Gruppen zusammenfassen lassen: 1. Pflichtkurs: Japanische Kultur und Verhalten, 2. Wahlfächer (z.B. 1996/97: Vergleichende Literatur, Die Aufnahme europäischen Gedankenguts in Japan, Vergleichende Linguistik Japanisch-Englisch, Nachfrage und Angebot von Energie: Gegenwart und Zukunft, Japans Erfahrung und Politik mit städti-

schem Umweltmanagement, Analyse japanischer Diplomatie in Asien, Internationales Wirtschaftsrecht und Japan, Historische Entwicklung der japanischen Wirtschaft, Aktueller Überblick über Biotechnologie und Agrartechnologie in Japan, Japanisch); 3. Eigenstudium, d.h. eine Projektarbeit, deren Zwischenergebnisse zum Ende des ersten Halbjahres und deren Abschlußergebnisse zum Ende des Studienjahres präsentiert werden müssen; 4. Japanisch wird als Wahlfach in drei Anspruchsniveaus angeboten, vermittelt jedoch keine *Credits*; 5. *Field trips* (über die anschließend Reports geschrieben werden), 6. „*Survival Camp*“, ein Wochenausflug, auf dem ausschließlich in Japanisch kommuniziert werden soll.

Im Unterschied zum Programmangebot an der Kyûdai sind die fachlichen Teile des Programms in der Tsukuba-Universität etwas spezifischer, was damit zusammenhängt, daß sie aus dem Zusammenhang der regulären Kurse für japanische Studenten des Faches Internationale Beziehungen hervorgegangen sind (die Kurse in Hiroshima sind, als Bestandteil der *graduate studies*, in noch viel stärkerem Maße hochspezialisiert). Bestandteil des Studienplanes in Tsukuba sind daher z.B. auch Diskussionsseminare, deren Ziel es ist, „die Studenten zu ermuntern, im Kontext intensiver Studien ... in Englisch zu denken und auf Englisch zu sprechen“, was natürlich durch die Teilnahme sowohl japanischer wie ausländischer – meist englischsprachiger – Studenten stark gefördert wird.

Die Vor- und Nachteile beider verschiedenen Konzeptionen sind evident: Während in Tsukuba die ausländischen Studenten mit Kursen konfrontiert sind, die in Inhalten und Zielsetzungen primär oder teilweise auf die japanischen Studenten zugeschnitten sind, was der Interessenlage der ausländischen Studenten nicht immer entsprechen muß, orientieren sich die Kurse in der Kyûdai ausschließlich am angenommenen (und ständig evaluierten) Bedarf der ausländischen Studenten. Dabei dominiert freilich, zumindest im ursprünglichen Konzept, das Bild des amerikanischen *Undergraduate student*, der ein *Junior year* mit breit angelegten allgemein-kulturellen Studien verbringen möchte. Die Kyûdai versucht dieser Einschränkung dadurch zu begegnen, daß sie entsprechende Nachfragen nach stärker spezialisierten Studien durch individuelle Betreuung auffängt, was angesichts der vorläufig sehr geringen Zahl der Kursteilnehmer möglich aber dennoch organisatorisch aufwendig ist. Als weiterer zumindest potentieller Problempunkt ist zu sehen, daß die Studenten in der Kyûdai von vornherein von den japanischen Studenten wohl in (noch) höherem Maße isoliert sind, als dies im Tsukuba-Modell der Fall ist. Man hat zwar in der Kyûdai damit begonnen, ein Tutorensystem zu initiieren, bei dem japanische Studenten der Universität eine Betreuung ausländischer Kommilitonen übernehmen, aber dennoch wäre selbst bei einem Erfolg dieser Initiative die Situation sehr verschieden von einer, bei der in- und ausländische Studenten gemeinsam in denselben Seminaren und Übungen lernen. Möglicherweise werden sich auch beide Konzeptionen, die ja auch jede für sich positive Ansätze hat, aufeinander zu bewegen.

Fragt man sich, worin die Unterschiede zwischen den teilweise schon vor vielen Jahren eingeführten internationalen Programmen in einer Reihe von Privatuniversitäten einerseits und den neuen Programmen in den nationalen Universitäten andererseits bestehen, so sind die von Aufbau und Zielsetzung der Programme selbst her kaum wesentlich. Man könnte höchstens den Eindruck gewinnen, daß sie deutlicher und durchgehend leistungsorientiert und auf „Elitebildung“ ausgerichtet sind (obwohl dieser Begriff keinesfalls verwendet wird), als dies in den anderen Universitäten der Fall ist,¹⁵ was natürlich auch mit dem Charakter der nationalen Universitäten zusammenhängt.

Die Bedeutung der neuen Programme in den nationalen Universitäten ist aber nicht nur von ihrer strukturell-inhaltlichen Seite bzw. der Funktion für die Abnehmer, d.h. die

in- und ausländischen Studenten her zu sehen, sondern auch in ihrer Funktion für die Anbieter, d.h. die Universitäten selbst und letztlich für den Hochschulsektor insgesamt. In dieser Beziehung beinhalten sie möglicherweise ein Veränderungspotential, das angesichts ihrer (vorläufig) geringen Quantität und auch angesichts des relativ geringen Innovationsgrades dennoch eine Bedeutung gewinnen dürfte, die ihre quantitative und inhaltliche Seite weit übertrifft. Dieses Innovationspotential ist darin zu sehen, daß die Einführung dieser Programme angesichts des Charakters der nationalen (Top-) Universitäten tatsächlich einen Wendepunkt darstellt. Zwar gab es auch bisher schon viele ausländische Studenten an japanischen nationalen Universitäten, aber abgesehen von Japanischkursen gab es bisher keine eigenen Curricula für internationale Studenten. Es bedeutet eine große Herausforderung für die Universitäten bzw. die Professoren, diese Kurse zu realisieren. Abgesehen von der Tatsache, daß die beteiligten Professoren für ihr nicht unbeträchtliches Engagement offenbar keine zusätzliche Vergütung erhalten, sind sie in besonderer Weise gefordert, denn im Unterschied zu den privaten Universitäten, die für den Ausbau ihrer internationalen englischsprachigen Kurse vorwiegend ausländische Professoren oder doch spezielle Fachkräfte (z.B. japanische Professoren, die schon im Ausland unterrichtet haben) herangezogen haben, lehren in den internationalen Kursen der nationalen Universitäten vorwiegend reguläre japanische Professoren oft ohne Auslandserfahrung. Gerade im Kyûdai-Modell, bei dem dieses Prinzip konsequent durchgeführt wird, spielt die Innovations- und Disseminierungsfunktion von Internationalisierung über heimische Lehrkräfte eine besondere Rolle.

Die Professoren der nationalen Universitäten insgesamt zählen sich zur Spitze der akademischen Elite, und es ist nicht einfach für sie, aus der Rolle der absoluten Autorität, die sie im muttersprachlichen Seminar haben, in die Rolle des „Mitlearnenden“ zu finden, was sie ja aufgrund ihrer – auch bei sehr gutem Englischniveau – immer nur beschränkten Kenntnisse der fremden Sprache und ihres kulturellen Hintergrundes sind. Dies verstärkt – gegenüber der Situation, in der lediglich ausländische Studenten im normalen japanischen Seminar sitzen – wesentlich die Notwendigkeit, ständig auf offene, nicht vorstrukturierte Situationen einzugehen, ein Vorgang, der an sich schon eine wichtige „Internationalisierung“ auf der konkreten Ebene täglicher Aktionen darstellt. Die Auswirkungen dieses Prozesses, so läßt sich vermuten, werden nicht nur die unmittelbar Betroffenen, sondern die Universitäten und letztlich den Hochschulsektor insgesamt beeinflussen. So gesehen können die neuen Programme zu einem sehr gewichtigen Katalysator der Internationalisierung der japanischen Hochschullandschaft werden.

5 Zusammenfassung

1. Eine eingangs angesprochene These zum Kontext der vorliegenden Problematisierung nannte „Übersteuerung“ und „Systemsklerose“ als Systemprobleme. Systemverläufe sind weder völlig determiniert noch völlig kontingent. Es dürfte eher so sein, daß die Systemverläufe mit zunehmenden Differenzierungen (Komplexitätsreduktionen in einem Bereich, die in anderen Bereichen aber immer gleichzeitig auch neue Komplexität produzieren) und Steuerungen (Eingriffe „spontaner“ wie institutionalisierter Steuerungsinstanzen) eine immer enger geflochtene (komplexe) Strukturierung des Systems nach sich ziehen. Jede einzelne Steuerungsmaßnahme für sich scheint bezogen auf ihren Zielbereich funktional und logisch zu sein. Aber in komplexen Systemen ist es gar nicht möglich, isolierte Punkte anzusteuern. Steuerungen, die diese Komplexität nicht berücksichtigen – und in der Regel sind die der Bildungspolitik zur Verfügung stehenden Steuerungsmittel wenig komplex – zeitigen unvorhersehbare Nebenfolgen, die eigentlich

der Nachsteuerung bedürften. Möglicherweise gibt es (unterschiedlich hohe) Schwellen-
größen einer solchen Verflechtung, jenseits derer jeder Zuwachs an Steuerung ins Leere
läuft oder die „Systemsklerose“ noch verschlimmert. Solche Sklerosen müssen nicht un-
bedingt tödlich sein, meist sind wichtige Teile des Systems so eingespielt, daß sie quasi
automatisch weiterlaufen – und im Sinne des bestehenden Systems so gar gut weiter-
laufen. Sklerotische Systeme passen sich jedoch als Ganze nur noch unter großen Ver-
lusten an neue Rahmenbedingungen an, und es wird zunehmend schwieriger, diese
Systeme zu dynamisieren.

In Japan scheint das Bildungssystem in vielerlei Hinsicht einen solchen Zustand
erreicht zu haben. Als Beispiel sei hier nur die vielzitierte „Examenshölle“ als Symptom
der Gakureki shakai, der Gesellschaft in der alles Fortkommen von der Bildungskarriere
abhängt, angeführt. Unzählige Reformankündigungen und Reformmaßnahmen haben
diese Grundsituation nicht verändert. Dabei ist die Examenshölle in diesem Kontext
keineswegs nur dysfunktional, im Gegenteil: Sie ist in ein hochkomplexes, kulturell-
historisches, sozial-emotionales und nicht zuletzt ökonomisch-sozialstrukturelles Bezie-
hungsgeflecht, das Familie, Schule und Beruf durchzieht, eingebettet. Eltern und Jugend-
liche, die sich ihr unterziehen (denn dies erhöht die Chance eine gutbezahlte, abge-
sicherte Arbeitsstelle zu finden), Pädagogen, die sie kritisieren (und von ihr als Autoren
von entsprechenden Lehrbüchern oder als Feierabendlehrer in privaten Examens-
vorbereitungsschulen profitieren), Politiker, denen sie als Legitimation vielfältiger
Reformaktivitäten dient, sie alle verhalten sich nach der Binnenlogik der Gakureki shakai
durchaus rational. Allerdings blockiert diese Rationalität das Gesamtsystem von
Erziehung, Bildung und Ausbildung. Internationalisierung könnte zu einem Faktor für
die Dynamisierung übersteuerter, sklerotischer Strukturen werden.

2. „Postmoderne“ ist ein ungenauer und widersprüchlicher Begriff, um die Tendenzen
heutiger globaler Gesellschaftsentwicklungen zu bezeichnen. Es unterliegt aber keinem
Zweifel, daß das Hochschulsystem und das Bildungssystem insgesamt von diesen –
heute nur teilweise absehbaren – Veränderungen mitgeprägt werden und sich mit ihnen
auseinandersetzen müssen (s. auch Rust 1991, dagegen wesentlich pessimistischer
McGinn 1996). Diese Auseinandersetzung fällt in Japan zudem heute auf Hoch-
schulebene zusammen mit der Notwendigkeit, das System einerseits an neue Quantitäten
und Qualitäten der Massenhochschule, die sich offensichtlich im Übergang zur Univer-
salisierung befindet, sowie an die mit der „Postmodernisierung“ verknüpften Internatio-
nalisierung und Globalisierung anzupassen. Letzteres stößt in Japan weniger auf institu-
tionelle, als vielmehr auf große psychologische Schwierigkeiten. Die japanische Industrie
allerdings agiert nicht nur zunehmend weltweit, sondern sie tut dies ohne besondere
Hemmschwellen. Japanische „Multis“ sind zu etablierten Mitspielern der globalen
Wirtschaft geworden, wobei einzelne Konzerne in Größenordnungen vorstoßen, die
früher ganzen Staaten vorbehalten schienen,¹⁶ und auch japanische Manager machen
heute Aussagen wie diese: „O nein, wir sind kein japanisches Unternehmen. Wir sind ein
globales Unternehmen, das seinen Sitz nur aus historischen Gründen in Japan hat. Nur 30
Prozent unserer Umsätze kommen aus Japan.“^{d7}

Die politische und kulturelle Anpassung an diese globale Aktivität ist aber in Japan
selbst, einem Land mit starker isolationistischer Tradition und einer starken Ausprägung
einer Homogenitätsideologie, nicht einfach. Die Haltung mancher ausländischer Beob-
achter zu der seit einigen Jahren unter diesem Schlagwort laufenden „Internationalisie-
rung“ Japans ist ambivalent, und es gibt sogar einige, die sie für eine raffinierte
Camouflage eigentlich nationalistischer Ziele halten (siehe Lincicome 1993). Zu dieser
Einschätzung mögen auch zweifelhafte Aussagen einiger japanischer Politiker und

ambivalente Formulierungen in bildungspolitischen Dokumenten beigetragen haben. Dennoch lassen sich simplizistische oder dämonisierende Einschätzungen des Internationalisierungsprozesses in Japan in keiner Weise halten. Internationalisierung oder, was das betrifft, Postmodernisierung ist allerdings eine hochkomplizierte und widersprüchliche Angelegenheit, bei der der Hochschulsektor eine wichtige Stellung einnimmt, in dem sich aber auch generelle Widersprüche spiegeln. Da sich zudem auch die Modernisierung Japans auf spezifischen Wegen vollzogen hat, läßt sich annehmen, daß dasselbe auch für die Postmodernisierung gelten wird. Die Charakteristika dieser Spezifik sind heute, wenn überhaupt, erst in Andeutungen sichtbar. Jedenfalls scheint Internationalisierung, schon allein in einem rudimentären Verständnis von einer Zunahme personeller und formeller Kontakte mit dem akademischen Ausland, ein zentraler Bestandteil dieser Postmodernisierung zu sein. Viele Universitäten, einige schon seit zwei, drei Jahrzehnten, engagieren sich zunehmend durch einen Ausbau internationaler Kontakte und Kooperationen, Studentenaustausch, Heranziehung ausländischer Lehrkräfte usw. Das oben skizzierte neue Engagement der nationalen Universitäten dürfte einen weiteren qualitativen und quantitativen Schub der Internationalisierung des Hochschulsektors insgesamt nach sich ziehen und seine Organisation und Inhalte dynamisieren und letztlich auch zur „postmodernen“ Transformation von wissenschaftlicher und wissenschaftspropädeutischer Forschung und Lehre beitragen.

3. Bei der laufenden Umgestaltung der japanischen Universität spielen – neben Reformanstößen und bildungspolitischen Maßnahmen – die systeminternen und systemumweltlichen Bedingungen eine ausschlaggebende wichtige Rolle. Die bestehende Struktur des Hochschulsystems geht auf ein komplexes Geflecht verschiedener (und unterschiedlich tief in der Historie verankerter) Faktoren, Anstöße und Bedingungen zurück. Der „retrospektiven“ Seite, Problemen, die sich im Laufe der Zeit verfestigt haben, stehen aber auch bedeutsame „prospektive“ Faktoren gegenüber, die beide zusammen Struktur und Funktionswandel des Hochschulsektors beeinflussen werden: Die neue Qualität der Massenhochschule verstärkt als unvermeidliche Konsequenz eine wachsende horizontale und vertikale Differenzierung: Auf der horizontalen Ebene wird die bisher schon vorhandene große Vielfalt an Institutionentypen, aber auch die Profilierung der einzelnen Universitäten weiter zunehmen. Auf der vertikalen Linie wird die Hierarchisierung des Hochschulsektors möglicherweise stärker als bisher – als sie zwar allgegenwärtig aber offiziell tabuisiert war – institutionalisiert werden. Universitäten, die schwerpunktmäßig, und möglicherweise sogar auf Kosten des *Undergraduate*-Bereichs, den Postgraduiertenbereich ausbauen, entwickeln sich entsprechend zu „*Daigakuin daigaku*“. „Universitäten“, die überhaupt kein Postgraduiertenstudium anbieten, werden es zunehmend schwer haben, sich als „Universitäten“ zu behaupten. Die Linie zwischen „Forschungsuniversitäten“ und „Lehruniversitäten“, zwischen Universitäten im strengen Sinne überhaupt einerseits und allen anderen tertiären bzw. postsekundären Einrichtungen andererseits, dürfte schärfer und deutlicher sichtbar werden – und auch zu Konsequenzen der staatlichen Finanzierungspolitik führen, aber auch zu einem Faktor des Wettbewerbs werden. Viele entsprechende Einzeltendenzen, die in Richtung dieser Veränderungen laufen, lassen sich schon mehr oder weniger deutlich absehen und wurden teilweise hier angesprochen. Einige sind möglicherweise kurzfristig, andere aber deuten mit Sicherheit einen tiefgreifenden Wandel an.

4. Vergleicht man die Situation und die Strategien der (international aktiven) privaten Universitäten mit denen der nationalen Universitäten, so zeigen sich zwei Haupttendenzen: Zum einen sind die nationalen Universitäten dabei, die „primäre Internationalisierung“, die die privaten in den 60er (die nationalen in den 80er Jahren) begannen und

– gemessen an Indikatoren wie Zahl der ausländischen Studenten, internationale Kontakte, ausländische Lehrkräfte, internationale Studiengänge usw. – auf eine ziemlich hohe Stufe gestellt haben, ebenfalls nach- und aufzuholen. Zum andern geht die Vorhut unter den Privaten schon auf die nächste Stufe über: sie beginnen, sich der globalen Konkurrenz zu öffnen. So formulierte jüngst der Präsident der Waseda Universität, Takeyasu Okushima, in einem Interview eines der primären Ziele seiner Universität für die nächste Zukunft:

„Waseda’s current goal is to become a top-flight institution that can compete with other universities the world over based on three ideals – Asia, international information and communication and lifelong education.“ (The Daily Yomiuri 17.10.1996: 16).

Ein Reflex dieser neuesten Tendenz ist auch die Tatsache, daß zunehmend in entsprechenden Publikationen über die Position der japanischen Universitäten internationale Vergleiche Eingang finden. So lag Japan z.B. laut einer entsprechenden Übersicht, was die Zahl veröffentlichter Patente angeht, weit vor den USA und dem nachfolgenden Deutschland, auf dem ersten Platz. Auch was die Zahl der von Forschungs- oder Lehrkräften an Universitäten veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen angeht, war Japan unter 69 Universitäten immerhin 14 mal vertreten (die USA 40 mal), auch England, Kanada, Schweden Israel und Australien fanden sich in dieser Liste – Deutschland dagegen nicht einmal (Daigaku rankingu ‘97 1996: 97, 101).

Anmerkungen

1. Ein systematischer (kritischer) Bezug auf Luhmannsche Begriffe würde hier zu weit führen. Jedenfalls verstehe ich hier unter „Steuerung“ ein basales Moment von Systemen, das sowohl in ihrer „Konditionierung“ (Luhmann), in jeder Organisierung von Relationen und Austauschbeziehungen, d.h. im permanenten selbstreflexiven („autopoietischen“) „Handeln“ des Systems, als auch – in sozialen Systemen – im subjektiven Handeln (von Individuen oder Gruppen) zum Tragen kommt. In diesem Sinne ist dann auch schon in der Anlage von Systemen ihr potentiell Ende vorgegeben: Sie streben einem Zustand zu, in dem sie sich „übersteuern“. Möglicherweise ist diese Sicht letztlich nicht unähnlich der Aussage Luhmanns, Systemtod träte als Folge von permanenter „Selbstanpassung“ ein (Luhmann 1987: 56).
2. Vgl. Peter F. Druckers „Post-capitalist society“ (Drucker 1993). Dagegen wird manchmal betont, daß der qualitative Bruch zwischen den Gesellschaftsformen noch nicht erfolgt sei. Deswegen spricht z.B. Peter Jarvis von „Late-modern society“ (Jarvis 1996).
3. So der Titel eines Buches von Ikuo Amano (Amano 1991).
4. Eine ziemlich ausführliche schematische Übersicht über Aspekte von Internationalisierung mit ihren Konsequenzen für einzelne japanische Industrie- und Gesellschaftsbereiche findet sich in Haiducek (1991: 96–101).
5. Zu einigen speziellen Aspekten der Reform vgl. auch: Kopp 1993a, 1993b und 1995.
6. Flüchter schlägt eine detailliertere Klassifizierung unter Trennung des öffentlichen und staatlichen Sektors vor, wobei die Zahlen in Klammern die Zahlen der entsprechenden Institutionen mit Stand von 1981 wiedergeben: (ehemalige) ‚Kaiserliche‘ Universitäten (7), ‚sonstige renommierte‘ öffentliche (38), übrige öffentliche Universitäten der Nachkriegszeit (83), ‚renommierte‘ private Metropoluniversitäten (46), ‚zweitklassige‘ private (115), ‚drittklassige‘ private (163). Diese Gruppen unterteilt er in 12 weitere Subkategorien (Flüchter 1990: Tabelle 26).
7. Auf diese Aspekte wird in den beiden Publikationen U. Teichlers von 1975 und 1976 umfassend eingegangen.
8. Sie sind jedoch die Regel bei den wenigen, sehr elitären nationalen Grund- und Mittelschulen, die aus früheren Labor- und Ausbildungsschulen für das Lehrerstudium hervorgegangen sind und unmittelbar nationalen Universitäten zugeordnet wurden.
9. Die Universität Tokyo erwog damals immerhin, das Jurastudium auf 5 Jahre zu verlängern, was aber nicht realisiert wurde (Amano 1994: 46).
10. Den Rest nehmen Prüfungen (rd. 7%), administrative Aufgaben (rd. 18%) und anderes (9%) ein.

11. Hierbei handelt es sich um eine Befragung, bei der rd. 6 000 Leiter von Personalabteilungen an- geschrieben und nach Leistungen der Universitäten in 12 verschiedenen Kategorien gefragt wurden. Die oben angeführten Ergebnisse beziehen sich auf die Gesamtbewertung. Zahlreiche Rankings sind in der Regel hochdifferenziert nach gesellschaft licher oder beruflicher Stellung der Befragten, nach Studienrichtungen usw. Hierzu gibt es spezialisierte Publikationen: vgl z.B. das bekannte, jährlich erscheinende Buch Daigaku rankingu mit durchschnittlich 600 Seiten.
12. Gelegentlich wird auch eine andere Übersetzung angewendet: Kyôju: professor, jokyôju: assistant professor, kôshi: lecturer.
13. Hier nehme ich bezug auf meine empirische Studie, in der eine Reihe von „Internationalisi e- rungsaktivitäten“ quantifiziert wurden.
14. Anlässlich der Japan-United States Conference on Cultural and Educational Interchange in W ash- ington, D.C.
15. Für die Asia Universität wurde auf deren Konferenz zur Internationalisierung dieses Prinzip nicht primär leistungsorientierter, sondern auf soziales Lernen gerichteter Auslandsaufenthalte explizit hervorgehoben (Etô 1993: 94).
16. Der Umsatz von Mitsubishi, diesem Kriterium nach g egenwärtig weltgrößter Konzern, entsprach 1995 genau dem Bruttosozialprodukt von Österreich (Der Spiegel 1996: 80–95).
17. Sony-Präsident Nobuyuki Idei in einem Interview (Der Spiegel 1997: 101).

Literatur

- Amano, I. (1991). *Nihonteki daigakuzô o motomete*. Tôkyô: Tamagawa daigaku.
- Amano, I. (1994). *Daigaku – henkaku no jidai*. Tôkyô daigaku shuppankai. Tôkyô: University of T okyo Press.
- Cowen, R. (1996). Last Past the Post: comparative education, modernity and perhaps post-modernity. *Comparative Education*, 32 (2), 151–170.
- Daigaku rankingu '97 (1996). Tokyo: Asahi Shimbunsha.
- Der Spiegel* 1996, Nr. 39, S. 80–95.
- Der Spiegel* 1997, Nr. 5, S. 101.
- Drucker, P.F. (1993). *The Post-Capitalist Society*. New York: Harper.
- Enders, J. & Teichler, U. (1995). *Der Hochschullehrerberuf im internationalen Vergleich. Ergebnisse einer Befragung über die wissenschaftliche Profession in 13 Ländern*. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Techn ologie.
- Etô, S. (1993). *Daigaku kokusaika e no chôsen*. Tokyô: Simul Press.
- Flüchter, W. (1990). *Hochschulstandorte und Bildungsverhalten unter Aspekten der Raumordnung in Japan*. Paderborn: Schöningh.
- Gakkô kihon chôsa hôkokusho (1996). Tokyô: Monbushô, heisei 7 nendo [1996].
- Haiducek, N.J. (1991). *Japanese Education Made in the U.S.A*. New York: Praeger.
- Hayhoe, R. (1995). *Universities and the „Clash of Civilizations“*. Paper presented at the CIES Annual Meeting, Boston, March 1995.
- Huntington, S. (1993). The Clash of Civilizations? *Foreign Affairs*, 72 (3).
- Japanese Government Policies in Education, Science and Culture. (1990). *Towards the Creation of New Structures for Higher Education (1990)*. Tokyo: Ministry of Educat ion, Science and Culture.
- Jarvis, P. (1996). Continuing Education in a Late-modern or Global Society: towards a theoretical framework for comparative analysis. *Comparative Education*, 32 (2), 233–244.
- Kopp, B. von. (1993a). The Japanese University in a Changing Context: More Market or More Reg ula- tion? In W. Mitter & U. Schäfer (Hrsg.), *Bildung und Erziehung im Umbruch/Upheaval and Change in Education* (S. 127–143). Frankfurt a.M.: Deutsches Institut für Internationale Pädagog ische For- schung.
- Kopp, B. von. (1993b). *Japanese Professors and Their University: Teaching and Research in a Changing Context* (Forschungsbericht). Frankfurt: Deutsches Institut für Internationale Pädago- gische Forschung.

- Kopp, B. von. (1994) *Industrielle Postmoderne und gesellschaftliche Tradition: Voraussetzungen und Formen der Berufsausbildung in Japan* (Forschungsbericht). Frankfurt: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.
- Kopp, B. von. (1995). Internationalization of the University in a Context of New Challenges – a Comparative View on Recent Developments in Germany and Japan. *Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung*, 12 (2), 219–244.
- Kopp, B. von. (1997). *Die Internationalisierung der japanischen Universität: Diversifizierung und Spezialisierung* (Forschungsbericht). Frankfurt: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.
- Kyushu University Catalogue 1995–1996 (1996). Fukuoka.
- Lincicome, M. (1993). Nationalism, Internationalization, and the Dilemma of Educational Reform in Japan. *Comparative Education Review*, 37 (2), 123–151.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp (hier 1987).
- McGinn, N. F. (1996). Education, Democratization, and Globalization: A Challenge for Comparative Education. *Comparative Education Review*, 40 (4), 341–357.
- Monbu tôkei yôran, Tôkyo: Monbushô, laufende Jahre.
- Münch, J. & Eswein, M. (1992). *Bildung, Qualifikation und Arbeit in Japan. Mythos und Wirklichkeit*. Berlin: E. Schmitt.
- Nozawa, S. (1996, 2nd September). British Universities offer M.A. Courses by Mail. *The Daily Yomiuri*, p. 14.
- Rust, V.D. (1991). Postmodernism and Its Comparative Education Implications. *Comparative Education Review*, 35 (4), 610–626.
- Statistical Abstract of Education, Science and Culture*. Tokyo: Ministry of Education, Science and Culture, laufende Jahre.
- Teichler, U. (1975). *Geschichte und Struktur des japanischen Hochschulwesens* (Hochschule und Gesellschaft in Japan, Bd. I). Stuttgart: Klett.
- Teichler, U. (1976). *Das Dilemma der modernen Bildungsgesellschaft. Japans Hochschulen unter den Zwängen der Statuszuteilung* (Hochschule und Gesellschaft in Japan Bd. II). Stuttgart: Klett.
- The Daily Yomiuri*. (1996, 17th Oktober).
- Waga kuni no ryûgakusei seido no gaiyô. Ukeire oyobi haken (1993). Tôkyô: Monbushô, heisei 5 nen [1993].
- Yaku ni tatsu daigaku '96 (1996). In: Shûkan Diamondo, Nr. 15, Sonderausgabe Nr. 6, S. 26–71.
- Yamamoto, T. (1993). Asia daigaku no kôryû puroguramu. In S. Etô, *Daigaku kokusaika e no chôsen* (S. 93–99). Tôkyô: Simul Press.